

Wie Robinson war, soll Emile werden. Über Aufklärung, Rassismus und Erziehung

Manfred Kappeler

„Dieses Buch wird das erste sein, das Emile lesen soll, es wird lange seine ganze Bibliothek ausmachen.“

J.J. Rousseau über „Robinson Crusoe“ von Daniel Defoe

Zusammenfassung: *Im sog. Columbusjahr stellt sich angesichts opportunistischen Jubels über die „Entstehung der Neuen Welt“ die Frage nach den psychischen Dispositionen der entdeckenden und erobernden weißen Männer wieder neu und mit besonderer Schärfe. Mit dieser Fragestellung wird der „Robinson Crusoe“ - neben der Bibel der Bestseller der Weltliteratur - neu gelesen und interpretiert. Auf diesem Hintergrund wird im zweiten Teil des Artikels darüber nachgedacht, welche Motive J.J. Rousseau veranlaßten, seinem idealen Zögling Emile den „Robinson“ als einziges Buch - als Wegweiser für Kindheit und Jugend - an die Hand zu geben. Die Untersuchung weist im Ergebnis auf Zusammenhänge zwischen Aufklärung, bürgerlicher Pädagogik und Rassismus hin.*

Abstract: *In the so called "Year of Columbus" in the face of the opportunistic rejoicing about the "rise of the new world" the question for the psychological proneness of the discovering and conquering white men is to ask new and with particular sharpness. With this question the "Robinson Crusoe" - besides the Bible the bestseller of world literature - is read and interpreted in a new way. In front of this background, in the second part of this article it will be discussed which motives got J. J. Rosseau to give his ideal pupil Emile "Robinson" as the only book for guidance through childhood and youth. The article points to connections between the enlightenment, the bourgeois pedagogics, and racism.*

Den „Robinson“ von Defoe kann man/frau unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten lesen und interpretieren. Das zeigt die kaum zu überblickende Rezeptionsgeschichte dieses „1. realistischen Romans“ der Frühaufklärung. Jeder bedeutende historische Zeitabschnitt seit der Erstveröffentlichung vor 263 Jahren brachte neue Sichtweisen und Aneignungen des „Robinson“. Vielleicht wird ein literarisches Werk zur Weltliteratur, weil der Stoff und seine literarische Gestaltung so komplex und widersprüchlich zugleich ist, daß die Späteren, einzelne Aspekte des Werkes herausgreifend, ihre jeweils eigenen Auffassungen und Absichten daran demonstrieren können. Es sind gerade die extrem widersprüchlichen „Helden“ der abendländischen Literatur - Odysseus, König

Artus und Lancelot, Siegfried, Don Quixote, Robinson, Faust etc. - die immer als Projektionsfiguren für philosophische und pädagogische Systeme dienen: nicht etwa, weil sie von großer Unbestimmtheit wären, sondern weil sie die patriarchalen „Tugenden“ in ihrem verschlungenen Entwicklungsgang durch die abendländische Geschichte immer wieder neu verkörpern. Vermutlich liegt darin die Gemeinsamkeit und das Geheimnis ihrer ungebrochenen Wirkung.

In Robinson Crusoe, dem ersten literarischen Helden des Bürgertums der frühen Aufklärung, symbolisiert sich der - immer lebendige - Mythos vom bürgerlichen Mann. Warum der Fülle der vorhandenen Interpretationen dieser Figur noch eine weitere hinzufügen?

Im Rahmen dieses Schwerpunkt-Heftes zum sog. Kolumbus-Jahr interessiert Robinson Crusoe als Inkarnation des erfolgreichen puritanischen Kolonisators der „Neuen Welt“ und seine Erhebung zum pädagogischen Leitbild durch J.J. Rousseau in dessen Erziehungsroman „Emile - oder über die Erziehung“ (1762).

Die französische Aufklärung kritisierte die brutale Eroberungskolonisation der spanischen und portugiesischen Conquistadoren in Mittel- und Südamerika und setzte dem das Bild einer aufgeklärten Kolonisation des „jungfräulichen Bodens“ durch harte „aufopferungsvolle“ Arbeit, wie sie angeblich durch die Angelsachsen in Nordamerika betrieben wurde, entgegen. Noch Karl Marx und Friedrich Engels und mit ihnen die internationale kommunistische Arbeiterbewegung folgten diesem Schema, in dem sie die „Ausbeutungskolonien“ verurteilten, die „Arbeiterkolonien“ aber begrüßten, als notwendigen Schritt in der Entwicklung des Fortschritts und als Vorbedingung für die proletarische Weltrevolution.

Defoe entwirft mit seinem Robinson den Prototyp des friedlichen Eroberers, der mit christlich-humanistischem Sendungsbewußtsein die exotische Welt zivilisieren will. Die „Wilden“ sollen zu „nützlichen“ Gliedern der von den weißen Männern als globale Ordnung gedachten und angestrebten bürgerlichen Gesellschaft erzogen werden, wobei der Nutzen einseitig vom Erzieher nach dessen Bedürfnissen bestimmt wird.

Im Mittelpunkt meiner Interpretation steht die Beziehung des zivilisierten bürgerlichen Mannes zur exotischen Wildnis, der gegenüber er sich siegreich behaupten muß.

Die Wildnis (der Dschungel, der Busch, der Urwald, die Steppe, die Wüste, der Ozean, das All, kurz alle „unwirtlichen“, - d.h. nichtzivilisierten - Regionen der Erde und des Universums) gedacht und erlebt als die dem Bürger feindliche, äußere Natur, muß unterworfen werden, als Voraussetzung für die im 18. Jhdt. erst angestrebte, im 20. Jhdt. endlich verwirklichte Weltherrschaft des weißen Mannes. Zur Wildnis gehören diesem Mann Flora, Fauna und Bodenschätze und

die „Eingeborenen“, menschenähnliche Geschöpfe, die als Gegenbild und Bedrohung der Zivilisation gesehen werden. Sie müssen wie alle äußere Natur überhaupt, den Interessen des Bürgers dienstbar gemacht werden, oder, wenn sie sich dagegen wehren bzw. dazu nicht taugen, ausgerottet werden. Mann kann sich ihnen nur bis an die Zähne bewaffnet nähern, mit militärischen, missionarischen und pädagogischen Waffen zugleich.

Defoe gestaltet dieses Verhältnis des Bürgers zur Wildnis und zu den „Wilden“ in einem naiven Realismus, der kaum zu überbieten ist. Ich glaube, daß gerade darin das „Geheimnis“ der Wirkungsgeschichte des „Robinson Crusoe“ liegt, der - neben der Bibel - das meistgelesene Buch sein soll. Es ist der durch den Gebrauch der Vernunft, durch Arbeit und Mäßigkeit „verdiente“ Triumph des Bürgers über die (noch) nicht zivilisierte Welt, die in der Beziehung von Robinson zu „seiner“ Insel und zu Freitag, „seinem“ Wilden, auf den Begriff gebracht wird, und es ist die Botschaft Defoes, daß der wirtschaftliche und gesellschaftliche Erfolg Robinsons allen Bürgern offenstehe, wenn sie sich nur an dessen Maximen halten, der das Buch zu *dem* Bestseller der Weltliteratur gemacht hat. Daß der „Robinson“ in dieser Bedeutung bisher kaum wahrgenommen wurde, liegt vielleicht daran, daß die Dialektik der Aufklärung in ihren rassistischen und kolonialistischen Bezügen bislang kein Thema linker Sozial- und Geisteswissenschaften war.

Es ist kein Zufall, daß die Auseinandersetzung damit im aktuellen Zusammenhang der „500-Jahr-Feier zur Entdeckung Amerikas“ auf breiter Ebene beginnt. Während die immer noch siegreichen Bürger die Tat des Kolumbus als Initiation der Neuzeit feiern, gedenken andere des unsagbaren Elends, das die aggressive Eroberung der Welt durch die Weißen über den Erdball gebracht hat. Die Erinnerung an Kolumbus ist für uns eine Aufforderung zur Trauerarbeit und zur philosophischen und politischen Neubestimmung unseres Verhältnisses zur „Dritten Welt“, aber auch zum Leben in den Metropolen der europäischen Zivilisation. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit der Genese des Rassismus und mit dem Alltag „unserer schönen rassistischen Seelen“ (Sartre), der gegenwärtig wieder einmal an der Oberfläche des gesellschaftlichen Lebens sichtbar wird.

Die „Entdeckung“ des Christoph Kolumbus setzte einen brisanten Streit auf die Tagesordnung des theologischen und philosophischen Denkens in Europa: Ob die „Wilden“ als Menschen anzusehen seien, mit einer errettungsbedürftigen Seele und einem schutzwürdigen Körper, oder ob sie als besonderer Teil der animalischen Natur vom „Schöpfer“ gemacht seien, dem Bedürfnis des Menschen zu dienen, wie andere Tiere auch. Der Streit wurde schließlich auf ökonomische Weise pragmatisch entschieden: um menschenähnliche Wesen

handele es sich, die als Arbeitstiere vernutzt oder als eine Klasse menschlicher Diener für die eigentlichen Menschen erzogen und deren unsterbliche Seele durch Bekehrung für ein Leben im Jenseits gerettet werden konnte.

Der aggressiv erobernde Kolonialismus der weißen Europäer, der mit dem Beginn der Neuzeit explosionsartig expandiert, ist ohne eine Analyse des Rassismus m.E. nicht zu verstehen. Selbstkritisch müssen wir feststellen, daß in unserem tradierten linken Geschichtsverständnis der Rassismus allein auf der Seite der Herrschenden angesiedelt war, eine Ideologie und ein Machtmittel der reaktionären Kräfte im Geschichtsprozess. Wir glaubten, ihn im kolonialen Gewaltverhältnis nach außen, im Antisemitismus und im Fremdenhaß nach innen eindeutig lokalisieren zu können. Demgegenüber, in kämpferischer Opposition, sahen wir die Linie des fortschrittlichen Denkens: Die Propagierung der Menschenrechte durch die Philosophen der Aufklärung, ihre politische Bedeutung in den bürgerlichen Revolutionen, einschließlich ihrer globalen und universalen Einforderung durch das revolutionäre Proletariat und den Sozialismus; eine Linie scheinbarer historischer Authentizität. Gegenüber dem proletarischen Rassismus, wie er sich u.a. in den kolonialpolitischen Standpunkten der internationalen Arbeiterbewegung zeigte, waren wir ebenso blind, wie gegenüber dem eurozentrischen und rassistischen Denken führender linker Intellektueller, wie es sich etwa bei Marx und Engels in ihrer Haltung zu den kolonialpolitischen Auseinandersetzungen ihrer Zeit (Opiumkriege gegen China, britische Kolonialkriege in Indien, Persien etc.) zeigte.

„Meine Generation - Kinder im Krieg, Jugendliche in den 50er Jahren, junge Erwachsene in den 60er Jahren - brauchte die Identifikation mit der wiederentdeckten Geschichte des Widerstands, weil wir aus ihr die Kraft ziehen konnten, für unseren eigenen Widerstand gegen die erstarrten Verhältnisse, in denen wir heranwuchsen, unter denen Denken und Fühlen einzufrieren drohten, noch bevor sie sich in Ansätzen entwickeln konnten.“
Kappeler (1987, S. 102)

Unsere Blindheit gegenüber dem „weichen“ Rassismus der Aufklärung und der ihr folgenden sozialen und revolutionären Bewegungen hat dazu geführt, u.a. die Schriften Rousseaus nur im „Lichte der Aufklärung“ - die das „pädagogische Jahrhundert“ hervorbrachte - zu lesen. Dieses Licht hatte eine blendende Wirkung, die es uns ermöglichte, die inhumanen Tendenzen und Praktiken der „emanzipierten Klassen“ nicht zu sehen. So entging uns, was einem offeneren Blick nicht entgangen wäre. Rousseaus begeisterter Rekurs auf den „Robinson Crusoe“, der für ihn ein Handbuch der Erziehung des bürgerlichen Jünglings war, hätte mich veranlassen können, das Buch als bedeutende Quelle der europäischen Erziehungsgeschichte noch einmal neu zu lesen. Ich begnügte

mich aber mit der, positive Assoziationen hervorrufenden, Erinnerung an „unseren“ Robinson, den jeder Junge als Bild des erfolgreichen Abenteurers irgendwie verinnerlicht hatte. (Die große Bedeutung Robinsons für die heranwachsende männliche Jugend hat Charlotte Bühler veranlaßt, die Vorpubertät als „Robinsonalter“ zu bezeichnen.)

Um der Funktion des „Robinson“ für Rousseaus pädagogischen Entwurf auf die Spur zu kommen, müssen wir, ausgehend von den Erziehungszielen Rousseaus den Robinson neu lesen. Rousseaus idealer Zögling Emile sollte aus bestimmtem Material sein: in den gemäßigten Klimazonen Europas geboren, weil der Mensch nur dort seine geistigen und seelischen Kräfte in vollem Umfang entwickeln könne, am besten ein Franzose und Kind wohlhabender, aber verstorbener bürgerlicher Eltern. Als Waise war er dem negativen Einfluß einer noch nicht von klerikalischen Prägungen emanzipierten Familienerziehung enthoben und in die Hände eines aufgeklärten Erziehers gegeben, der die Aufgabe hatte, den Knaben auf seine gesellschaftlichen Aufgaben als erwachsener vorzubereiten, eines Erwachsenen Mannes, der nach Rousseaus Wunschvorstellungen erfolgreicher Kaufmann/Handelsherr mit internationalen Beziehungen und erfolgreicher Kolonisator in „Übersee“ sein würde.

Auf dem Weg zu diesem Ziel soll, nach dem Willen des Erziehers, Robinsons Leben auf der einsamen Insel in der Karibik das Vorbild des Knaben Emile sein, weil das Ergebnis dieses Lebens identisch war, mit dem für Emile aufgestellten Erziehungsziel: Robinson wurde erfolgreicher Kolonisator und Handelsherr mit internationalen geschäftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen. Damit lag Rousseau voll im Trend der Zeit, denn das Handelskapital und die bürgerliche Kolonisation (im Unterschied zur feudalen Kolonialpraxis) bestimmten den denkbaren Erfolgshorizont des bürgerlichen Mannes in der Gesellschaft des aufgeklärten Absolutismus.

Nun ist immer wieder behauptet worden, Rousseau habe den Robinson von allem „Beiwerk“ befreit und dessen isolierte Insel-Existenz lediglich als Hohlform zur Ausgestaltung seiner Vorstellungen von „natürlicher Erziehung“ genommen. Robinson sei für Rousseau das Paradigma des Selfmademan gewesen, der sich mit Hilfe der bürgerlichen Tugenden selbst aus dem Sumpf ziehen und dabei diesen Sumpf auch noch in eine nützliche Kulturlandschaft verwandeln konnte. In diesem Rahmen habe die Beziehung Robinson/Freitag keine Funktion gehabt, wie überhaupt die zentrale Auseinandersetzung Defoes mit den „Wilden“ bei Rousseau ohne Bedeutung gewesen sei.

Diese Auffassung übersieht, daß die Erziehungsziele Rousseaus die Auseinandersetzung mit dem „Wilden“ und der „Wildheit“ (wie bei allen Pädagogen der Aufklärung) implizieren und daß diese Auseinandersetzung, scheinbar unabhängig von der direkten Bezugnahme auf den Roman von Defoe, im

„Emile“ auch durchgängig geführt wird. Die von Rousseau vorgenommene „Reduzierung“ des Robinson auf bestimmte Aspekte des Lebens auf dem Eiland ist m.E. lediglich ein didaktisch-methodischer Kunstgriff, der das den „Robinson“ konstituierende Menschenbild in seiner Wirkung auf die Erziehung des Knaben Emile nicht tangiert. Für Rousseau, der den Roman Defoes in seiner vollständigen Fassung gekannt haben muß (dafür sprechen einige Stellen im „Emile“), war dieses Buch eine umfassende Vorlage mit vielen Bezügen des Helden und des Autors zur eigenen Biographie. Aus dem Original-Text konstruiert Rousseau einen Leitfaden für Erzieher und Zögling (es handelt sich hier immer nur um Männer und Knaben bzw. Jünglinge), in den die in der Vorlage wirksame Philosophie und ihre Nutzenanwendungen für die Pädagogik ungebrochen eingehen.

Rousseau entdeckte den „Robinson“ als Kinder- und Jugendbuch und eröffnete ihm einen Markt, den er als Roman für Erwachsene in dem Umfang und mit so dauerhaftem Erfolg nicht gefunden hätte.

In Deutschland machte J.H. Campe mit seinem „Robinson der Jüngere“ (1779) für fast ein Jahrhundert das erfolgreichste Kinder-, Jugend- und Erziehungsbuch, von dem Goethe schrieb: „Er hat den Kindern unglaubliche Dienste geleistet; er ist ihr Entzücken und ihr Evangelium.“ In diesem Buch wird die pädagogische Funktionalisierung des „Wilden“, wie sie im „Emile“ angelegt ist, auf dem Hintergrund deutscher Verhältnisse weitergeführt:

„*Vater*. Da die Freude über seine glückliche Errettung vorüber war, fing er an, über seinen unglücklichen Zustand nachzudenken. Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt wäre.

Das war nun schon ein schrecklicher Gedanke für ihn, daß er so ganz allein in einem fremden Lande leben sollte! Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor welchen du keinen Augenblick sicher wärest?

Fritzchen. Giebt's denn auch wilde Menschen, Vater?

Johannes. Ja, Fritz! Hast du das noch nicht gehört! Es giebt, - o wer weiß wie weit von hier, - solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind.

Gottlieb. die fast ganz nackt gehen; stelle dir einmal vor, Fritzchen!

Dietrich. Ja, und die nichts verstehen, die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, und kein Feld beackern können!

Lotte. Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische; ich habe es wol gehört! Nicht wahr, Vater, hast du's uns nicht erzählt?

Johannes. Ja, und was meinst du wol, die armen Menschen wissen gar nicht, wer sie erschaffen hat, weil sie niemahls einen Lehrer gehabt haben, der's ihnen sagte!

Dietrich. Deswegen sind sie auch so barbarisch. Denke nur, Einige von ihnen essen Menschenfleisch!

Fritzchen. Pfui! Die garstigen Menschen!

Vater. Die unglücklichen Menschen! wolltest du sagen. Unglücks genug für die armen Schelme, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind!

Fritzchen. Kommen sie denn auch wol hierher?

Vater. Nein; die Länder, wo es jetzt noch einige von diesen armen Menschen gibt, sind so entfernt, daß niemahls welche zu uns kommen. Auch werden ihrer immer weniger, weil die andern gesitteten Menschen, die dahin kommen, sich Mühe geben, sie auch klug und artig zu machen.

Dietrich. Lebten denn auf dem Lande, wo jetzt Robinson war, solche wilde Menschen?

Vater. Das wußte er noch nicht. Aber da er einmahl gehört hatte, daß es auf den Inseln in dieser Weltgegend damahls dergleichen gäbe, so dachte er, es könnte doch wol sein, daß da, wo er sich jetzt befand, auch solche wären, und darüber war er in so großer Angst, daß ihm alle Glieder am Leibe zitterten.

Gottlieb. Das glaube ich! Es wäre auch gewiß kein Spaß, wenn welche da wären!

Vater. Vor Furcht und Angst getraute er sich anfangs nicht, von der Stelle zu gehen. Das geringste Geräusch erschreckte ihn, und machte, daß er zusammen fuhr.“ Campe (1848, S. 29f)

Um die dargelegte Bedeutung des „Robinson“ und seiner pädagogischen Verarbeitung im „Emile“ möglichst scharf herauszuarbeiten, konzentriere ich mich im folgenden Text auf den rassistischen heimlichen Lehrplan beider Schriften. In durchaus gewollter Einseitigkeit verzichte ich auf alle anderen Interpretationen ihrer Wirkungsgeschichte.

„Robinson Crusoe“ - eine Fibel des bürgerlichen Kolonialismus

Defoe versetzt nicht irgendeinen Menschen auf die Insel in der Karibik, Robinson ist der Sproß einer Kaufmannsfamilie aus dem Mittelstand. Ausgestattet mit seinem bürgerlichen Verstand, den puritanischen Tugenden des späten 17. Jhdt. und den zum „Aufbau einer Existenz“ unerläßlichen materiellen Voraussetzungen (den Gütern aus dem gestrandeten Schiff) setzt Defoe ihn aus, mit dem Auftrag, ganz auf sich alleine gestellt, „aus eigener Kraft“, den gesellschaftlichen Aufstieg zu erarbeiten. Auf einer menschenleeren Insel? Sie erweist sich im Nachhinein als die Lehrwerkstatt des Bürgers, der seine Prüfung besteht, sobald er wieder in „Gesellschaft“ ist. Das „Ausgeliefertsein“ an die Natur entpuppt sich als die programmierte Begegnung des kolonisierenden Bürgers mit der „Wildnis“. Des Bürgers, der es in der Enge der absolutistischen Verhältnisse in der Heimat nicht mehr aushält und der sich mit allen Mitteln der Zivilisation gegen die „Wildnis“ wappnet, vor deren bedrohlicher Fremdheit er geradezu eine panische Angst hat.

Robinson berichtet:

„Ich verbrachte ganze Stunden, um nicht zu sagen Tage damit, mir in den lebhaftesten Farben mein Los auszumalen, wenn ich nichts aus dem Schiff hätte holen können; wie ich mir außer Fischen und Schildkröten durchaus keine Nahrung hätte beschaffen können, und wie ich, da ich diese erst nach geraumer Zeit gefunden, gleich zu Anfang verhungert wäre. Und wäre ich nicht gestorben, so hätte ich doch gelebt wie ein bloßer Wilder; wenn ich auch auf irgendeine Art eine Ziege oder einen Vogel erlegt hätte, so hätte ich sie doch nicht öffnen und ausweiden, noch das Fleisch von der Haut und den Eingeweiden trennen, es auch nicht kleinschneiden können, sondern hätte es wie ein Raubtier mit meinen Zähnen benagen und mit meinen Klauen zerreißen müssen.“ Defoe (1975, S. 178)

Defoe hat es gut gemeint und setzt seinen Schützling in eine eher harmlose „Wildnis“, die weit entfernt ist, von den wirklichen „Schrecken der Natur“:

„... und daß ich schwerlich in diesem unwirtlichen Teil der Welt einen Ort hätte nennen können, an den verschlagen zu werden vorteilhafter gewesen wäre: einen Ort, an dem ich zwar zu meinem Leidwesen keine menschliche Gesellschaft angetroffen, der aber dafür auch keine Raubtiere beherbergte, keine rasenden Tiger und Wölfe, die mein Leben bedrohten, noch giftige Pflanzen oder Tiere, deren Genuß mir Schaden gebracht hätte, noch auch Wilde, die mich ermordet und verschlungen hätten.“ Defoe (1975, S. 180)

In dieser Selbstberuhigung des Robinson zeigt sich, daß der schlimmste Feind des Europäers in der Wildnis der „Wilde“ ist.

Im spannendsten Teil des Buches werden die „Wilden“ zum zentralen Thema. Lange bevor es zu der denkwürdigen Begegnung Robinsons mit Freitag kommen wird, schildert Defoe den Selbstverständigungsprozess Robinsons, mit dem dieser sich auf die „Begegnung“ - die irgendwann kommen mußte - vorbereitet.

Der Bürger in seiner individualistischen Situation empfindet zwar seine Einsamkeit: „Ich habe keine Menschenseele zu der ich sprechen und bei der ich Trost finden könnte“, doch er tröstet sich mit seinem Reichtum an Waren, in denen er sich widerspiegelt und die ihm Sicherheit verschaffen. In direkter Gegenüberstellung von Einsamkeit und Besitz dankt Robinson Gott für das Wrack,

„daß ich mir viele nötige Dinge daraus holen konnte, durch die ich versorgt bin oder mit deren Hilfe ich mich werde versorgen können, solange ich lebe“. Defoe (1975, S. 92)

Diese Rechnung konnte jedoch nur auf Kosten der eigenen bedürftigen Natur aufgehen, die in seiner kolonistischen Arbeit und in den produzierten Dingen verschwand. Sein Körper bereitete ihm nur Probleme in der Krankheit, die ihn vorübergehend dann und wann arbeitsunfähig macht.

Vergeblich suchen wir nach Spuren der Entbehrung von Zärtlichkeit und Lust, nach dem puritanischen Kampf gegen die „Fleischeslust“. Robinsons Bedürfnisse nach menschlicher Nähe zeigen sich in den von ihm selbst als „irre“ erlebten zwanghaften Versuchen, sich ein seetüchtiges Boot zur Flucht aus der Einsamkeit zu bauen und im Schrei seines Papageis: „Robin, Robin, Robin Crusoe, armer Robin Crusoe, wo bist du? Wo bist du gewesen?“, der in seinen Schlaf dringt und als Traumfetzen zum Ruf einer Menschenstimme verarbeitet wird. Robinson erwacht in Panik und springt „in höchster Bestürzung“ auf. Wie aber kam der Papagei zu solch kläglicher Rede? Hier verrät sich Robinson, es rutscht ihm gegen seinen Willen heraus: „... denn in eben diesem kläglichen Tonfall hatte ich mit ihm gesprochen und ihn sprechen gelehrt ...“. Robinson wundert sich über seine große Erregung - eine Erklärung findet er nicht. Robinsons Mangel an menschlicher Gesellschaft wird auch deutlich in der zärtlichen Beschreibung seiner Haustiere (Poll, der Papagei, seine Ziegen und sein Hund). Der Mangel an emotionalem Austausch, an Zärtlichkeit und sexuellem Erleben darf unter keinen Umständen ins Bewußtsein treten, damit seine Arbeitsfähigkeit nicht gestört wird. Robinson bewältigt diese Gefahr durch Autosuggestion:

„Erstlich war ich hier fern von allen Verführungen der Welt. Ich kannte weder Augen - noch Fleischeslust, noch hoffärtiges Leben. Ich kannte keine Begierde, denn ich hatte alles, was ich hier genießen konnte ...“. Defoe (1975, S. 175)

Der selbstgenügsame Bürger der Frühzeit überwindet seine „Begierde“ und gründet seine Existenz mit seiner Hände Arbeit. Aber nur solange, bis er andere Hände zur Verfügung hat, wie sich bald zeigen wird. Voller Verachtung und mit heimlichem Neid blickt er auf das unproduktive Leben der adeligen „Nichtstuer“. Robinson hatte für den restriktiven Umgang mit sich selbst allerdings eine profunde Basis: „... ich war Herr über das ganze Gut, und wenn es mir gefiel, konnte ich mich König oder Kaiser nennen über das ganze Land, das in meinem Besitz war. Ich hatte keine Rivalen, keine Nebenbuhler, keinen, der sich um Herrschaft und Befehl mit mir hätte streiten wollen. (...) Ich hatte keinen Raum für Wünsche, außer nach einigen Dingen, die ich nicht hatte, und das waren nur Kleinigkeiten, wenn für mich auch sehr nützliche. Ich hatte, wie beschrieben, einen Packen voll Geld, Gold, Silber. ... Ach ach! Da lag nun das schmutzige, erbärmliche, nutzlose Zeug; ich hatte keine Verwendung dafür“. Defoe (1975, S. 175)

Robinsons Bescheidenheit resultiert aus der Abwesenheit des Marktes. Er kann seine Erwerbsbedürfnisse nicht potenzieren, weil ihm die Tauschpartner fehlen, die ihm seinen Überschuß, den er pausenlos produziert, abkaufen

könnten. Aus der wirtschaftlichen Sphäre des frühen Bürgertums, der Zirkulation von Waren und Geld, ist er zurückgeworfen worden in die agrarische Produktionsform der Subsistenzwirtschaft. Damit befindet er sich objektiv auf dem Niveau der „Wilden“, die nach Meinung der Zivilisierten immer nur soviel arbeiten wollen, wie sie zum Leben gerade brauchen.

Schon in der sprachlichen Koketterie, mit der Defoe seinen Robinson über diesen „Zustand“ berichten läßt, wird deutlich, daß es sich um eine erzwungene Bescheidenheit handelt, in deren doppeltem Boden sich mächtige Kräfte zur erfolgreichen Auflösung dieser für den Bürger in Wahrheit unerträglichen Lebenslage regen. Robinson macht sich vor, daß ihm nur „Kleinigkeiten“ fehlen. Noch in der selbstzufriedenen Beschreibung seines „Glücks“ verraten sich die Dimensionen seiner verborgenen Wünsche. Er hatte fleißig und erfolgreich die „Wildnis“ urbar gemacht: „Was für ein Tisch war hier für mich in der Wildnis gedeckt, wo ich anfangs nichts anderes gewärtigen konnte, als Hungers zu sterben“, aber sein Inselleben war doch nur ein schwacher Abklatsch von dem, was ihm „eigentlich“ auf Grund seines Fleißes „zustand“. Er tröstet sich mit seinen Phantasien, die ein Licht werfen auf die heimlichen Wünsche einer britischen Kaufmannsseele des frühen 18. Jhdts.:

„Da war meine Majestät, der Fürst und König über das ganze Eiland; ich absoluter Herr über die Leben meiner sämtlichen Untertanen, ich konnte hängen, vierteilen, Freiheit geben und wieder nehmen, und unter allen meinen Untertanen war kein einziger Rebell.“
Defoe (1975, S. 199)

Jahrelang lebt Robinson selbstgenügsam vor sich hin, verharrend in „Gemütsruhe“, nur - „es fehlte mir an Gesellschaft“ - wie er etwas schamhaft bekennt.

Dieser Zustand schlägt jäh um und ist für alle Zeit vorbei, als Robinson „eines Tages gegen Mittag“ zu seiner „größten Bestürzung am Strand den Abdruck eines nackten Menschenfußes“ entdeckte:

„Ich stand da wie vom Donner gerührt, oder als hätte ich ein Gespenst gesehen; ich horchte, ich blickte um mich, aber es war nichts zu hören noch zu sehen. Ich stieg auf eine Erhöhung, um weiter zu sehen, ich ging den Strand auf und ab, aber es war umsonst, ich sah nichts als nur diese eine Spur. Ich trat wieder näher, um zu sehen, ob noch andere Spuren dabei wären, und um zu prüfen, ob ich mir das nicht alles eingebildet hätte. Aber für eine Einbildung war nicht Raum, denn da war der Fußtritt, ganz deutlich, Zehen, Fersen und alles übrige; wie der Mensch hierherkam, wußte ich nicht und konnte ich mir nicht im entferntesten vorstellen. Mit unzähligen, durcheinanderwirbelnden Gedanken, wie ein vollkommen verwirrter Mensch, ja außer mir selber, kam ich heim zu meiner Festung, ohne daß ich, wie man sagt, den Boden unter den Füßen gespürt hätte. Ich war

zu Tode erschrocken, blickte mich alle zwei oder drei Schritte um, ließ mich von jedem Busch und Baum narren, vermutete hinter jedem Baumstumpf in der Entfernung einen Mann. Unmöglich zu beschreiben, in wie vielen verschiedenen Gestalten meine Einbildung mir die Dinge darstellte und wie viele wilde Ideen jeden Augenblick durch meinen Kopf schossen und was für seltsame, verrückte Einfälle mir unterwegs in den Sinn kamen.“ Defoe (1975, S. 206)

Das ist die dramatischste Stelle des ganzen Buches; der einzige Augenblick in 25jähriger Isolation, in dem Robinson ganz und gar die Fassung verliert. Ein Mensch! - keine Hoffnung, keine Freude regt sich in ihm, er ist zu Tode erschrocken. Statt über die ganze Insel zu rufen: „Wo bist du, Menschenbruder?“ flüchtet er in seine Behausung, die sich jetzt als unzugängliche Festung erweist und scheinbar schon immer für diesen Fall hergerichtet war:

„Als ich meine Burg erreichte, denn so nannte ich meine Wohnung von da an, flüchtete ich mich hinein wie ein Verfolgter. Ob ich über die anfänglich errichtete Leiter oder durch das Loch im Felsen, das ich Türe nannte, hineinging, kann ich mich nicht erinnern; auch am nächsten Morgen wußte ich's schon nicht mehr, denn nie war ein gejagter Hase schneller in sein Versteck, noch ein Fuchs schneller in seinen Bau geflohen als ich in meinen Unterschlupf.“ Defoe (1975, S. 207)

Woher die Todesangst? Fehlte es ihm nicht „an Gesellschaft“?

In der Panik des ersten Augenblicks war Robinson überzeugt, es handele sich um den Fußabdruck des Teufels. Wieder zu sich gekommen, siegte die realistische Auffassung, daß es sich um die Spur eines „Wilden“ handeln müsse. Diese Einsicht versetzte Robinson in noch größere Angst als die vor dem Teufel, denn die „Wilden“ waren ihm noch gefährlichere Kreaturen als der Leibhaftige. Hatten die „Wilden“ womöglich bemerkt, daß auf der Insel „Menschen lebten“? Sie würden ihn berauben, sein Haus zerstören, ihn selbst verschlingen.

Von nun an arbeitete Robinson an der Verbesserung seines Sicherheitssystems und lebte in ständiger Furcht. Als sich nach zwei Jahren seine Befürchtungen, daß es sich um Kannibalen handeln müsse, bestätigten, war seine Burg schon eine Festung mit heimlichen Ausgängen und Vorratskammern, verborgen hinter einem planvoll angelegten Urwaldlabyrinth.

Auf einem Aussichtsgang - seit der Entdeckung der Fußspur nur noch schwer bewaffnet - findet er eine Stelle am Strand, wo die „Wilden“ ihre Gefangenen „ihren gräßlichen Sitten gemäß töteten und verzehrten“. Bei diesem Anblick bricht in Robinson der Haß des Weißen gegen die „ungezügelte“ Natur auf und schwemmt einen Rassismus nach oben, der bislang in der gottgefälligen Seele dieses Puritaners gut verborgen war. Es genügte die praktische Begegnung mit dem „Wilden“ um den seit der Kindheit mit Angstprojektionen aufgeladenen

Rassismus platzen zu lassen: Es war die rassistische Seele, die Robinson seit der Fußspur in Angst und Schrecken und in einen waffenstarrenden Zustand versetzt hatte. Defoe bereitet seine LeserInnen Zug um Zug auf diesen Augenblick vor: So mußte sich das Geheimnis des nackten Fußes lösen, es konnte und durfte nicht anders sein: „Unmöglich, das Entsetzen meiner Seele zu beschreiben, als ich den Strand bedeckt sah mit Hirnschalen, Händen, Füßen und anderen menschlichen Gebeinen ...“.

Den Kannibalismus der „Wilden“ beschreibt Defoe mit wahrer Leidenschaft und Lust in unmittelbarer Korrespondenz mit Millionen weißer LeserInnen aller lesenden Altersstufen. Robinson wurde beim Anblick der „Kochgrube“, an der sich „diese Scheusale anscheinend zu ihrem unmenschlichen Mahl, bestehend aus den Leibern ihrer Mitmenschen, niedergelassen hatten“, übel und er wäre in Ohnmacht gefallen von dem „gräßlichen Schauspiel“, wenn „die Natur sich nicht selber durch ein ungewöhnlich heftiges Erbrechen geholfen hätte“. Robinson hatte schon „manchmal davon reden hören, war aber nie selber in so greifbare Nähe der Kannibalen geraten“ schreibt Defoe. Das war die Situation aller Leser und Leserinnen und nun liefert ihnen der Schriftsteller den Augenzeugen für das, was sie schon immer wußten und zur Rechtfertigung ihres seit dem 15. Jhdt. in den Kinderstuben gezüchteten Rassismus: Die „Wilden“ sind keine Menschen, sondern Scheusale und man kann ihnen nur in der Position des auf jeden Fall überlegenen, des bis an die Zähne Bewaffneten, begegnen.

Robinsons Abscheu gegenüber den „Scheusalen“ siegt sogar vorübergehend über seine Angst: „Meine ganze Furcht war überdeckt von der Vorstellung eines derartigen Abgrunds an unmenschlicher, höllischer Grausamkeit ...“. Erbrechen und moralische Entrüstung wirken wie ein Reinigungsritual, das ihm gestattet, seine weiße Seele zu Gott zu erheben und ihm zu danken, daß er nicht ist, wie jene „gräßlichen Kreaturen“.

Nun wird deutlich, daß Defoe diese Gegenüberstellung brauchte zur Herstellung der mächtigen Selbstidentifikation des erobernden Weißen, den er bis zu diesem Augenblick geschickt unter der Maske des bedürfnislosen, die menschenleere Wildnis fruchtbar machenden Kolonisators versteckt hatte. Defoe konstruiert die klassische Situation der britischen Kolonisten in Nordamerika: Was hatten die „Wilden“ hier zu suchen, in dem „herrenlosen Land“, das Gott den Weißen im Rahmen seines Gebotes „machet Euch die Erde untertan“ in Auftrag gegeben hatte? Die „Wilden“ waren den Weißen unholde Störenfriede von Anfang an und wenn man sie nicht versklaven, vernichten oder vertreiben konnte, mußte man ihnen aus dem Wege gehen bis Verstärkung kam. So auch Robinson „alles, was ich zu tun hatte, war, mich so lange völlig verborgen zu halten, bis bessere Geschöpfe als diese Kannibalen mir zu Gesichte kämen ...“.

Seitenlang läßt Defoe seinen Robinson gegen die „Wilden“ geifern und zeigt damit, was den Naturbegriff der Aufklärung insgesamt charakterisiert: Die Aufspaltung der Natur in einen guten und einen schlechten Teil, nach Kriterien, die der Bürger aus seinen ökonomischen und politischen Interessen gewinnt. Bürger Robinson konfrontiert sich mit der Natur, um sich zu bestätigen, daß er der Repräsentant des Natürlichen ist, nicht aber der „Naturmensch“, den zu suchen so viele Aufklärer angeblich ihre Ausflüge in die „Wildnis“ unternahmen.

Robinson sinnt von jetzt an auf Rache für Taten, die ihm niemand angetan hat und dabei schwelgt er in Phantasien, die ihn an den Punkt führen, an den er die „Wilden“ gestellt hat: in den Bluttausch.

„Manchmal wollte ich eine Grube unter ihrer Feuerstelle graben und fünf oder sechs Pfund hineinlegen, welches beim Anzünden des Feuers ebenfalls Feuer fangen und die ganze Umgebung in die Luft jagen würde. Defoe (1975, S. 224)

Aber diese Methode schien ihm nicht wirtschaftlich, denn er wollte „nur sehr ungern so viel Pulver an sie verschwenden“. Lieber wollte er sich an einen versteckten Platz mit seinen Flinten in den Hinterhalt legen

„alle doppelt geladen, und dann in ihr blutiges Fest hineinzupfeffern, sobald ich sicher war, mit jedem Schuß wenigstens zwei oder drei zu töten oder zu verwunden. Sodann wollte ich ihnen mit meinen drei Pistolen und meinem Schwert auf den Leib rücken, und wenn sie auch zwanzig wären, ich würde sie alle niedermachen“. Defoe (1975, S. 225)

Tatsächlich baut Robinson sich diesen Hinterhalt. Über seinen Bluttausch („zwanzig oder dreißig von ihnen mit dem Schwert niederzumetzeln“) siegt seine Feigheit und er sucht sich eine Höhle, von wo aus er unbemerkt und ungefährdet „aus dem Hinterhalt“ morden kann.

Die puritanisch unterdrückte Natur feiert Triumphe in einem blutigen und sadistischen Voyeurismus: „Dort könnte ich sitzen und ihre blutigen Handlungen beobachten und ihre Köpfe aufs Ziel nehmen ...“.

Nachdem Defoe seinen Helden monatelang in solchen Phantasien der Angst-Lust hat schwelgen lassen, läßt er ihn allmählich zurückkehren zur bürgerlichen Vernunft. Robinson betrachtet die Sache nun mit „kühleren und gesetzteren Gedanken“ um - ich nehme es vorweg - auf pragmatische Weise schließlich sicherer zu dem erschten Massaker zu kommen.

Vorläufig verzichtet Robinson auf das Richteramt. Er beschließt, sich nicht einzumischen, solange die „Wilden“ sich gegenseitig auffressen und ihn nicht behelligen. Schließlich vergleicht er die „Kannibalen“ sogar mit Christen, „die in der Schlacht gemachte Gefangene niedersäbeln“ und meint, jene seien nicht

schlechter als diese. Zuletzt distanziert sich Robinson von den Spaniern, die in Amerika „Millionen von Menschen umbrachten“, was die christlichen Völker Europas mit Abscheu und Entsetzen erfüllte. Nach diesen Reflexionen beschließt Robinson, auf „blutdürstige Pläne für die Vernichtung dieser unschuldigen Geschöpfe“ zu verzichten.

Habe ich vorschnell den Autor Defoe in die rassistische Ecke gestellt? Hat er in raffinierter Didaktik am inneren Kampf Robinsons den Sieg der Vernunft über die Leidenschaften, der Aufklärung über das finstere Mittelalter, dargestellt, auf eine Weise, die es den LeserInnen schwer machen sollte, sich von Robinson zu distanzieren? Sehen wir, was kommt.

Der Verlauf der Klassifizierungen in seinem Kopf: Abscheuliche Kreaturen - unschuldige Geschöpfe - arme Teufel hatte sein seelisches Gleichgewicht wieder hergestellt und sein Selbstbewußtsein mächtig gestärkt. Von kleineren Angstanfällen abgesehen hatte er sich und die Situation nun in der Hand.

Nach all diesen inneren und äußeren Vorbereitungen erschrickt Robinson vergleichsweise mäßig, als er eines Tages „auf seiner Seite der Insel“ die „Kannibalen“ sieht. Seinem Plan gemäß richtet er alles auf die Verteidigung ein und begibt sich mit dem Fernrohr auf den Beobachtungsposten: „... sogleich erblickte ich nicht weniger als neun nackte Wilde rund um ein kleines Feuer sitzen (...) um ihr barbarisches Fressen aus Menschenfleisch zuzubereiten ...“. Mit diesem Ereignis bereitet Defoe seinem Helden eine schwere Bewährungsprobe. Nach dem die „Wilden“ die Insel wieder verlassen hatten, fand Robinson an der Feuerstelle „Blut, Knochen, Fleischteile von menschlichen Körpern, welche diese Ungeheuer mit Fröhlichkeit, Tanzen und Springen verschlungen und gefressen hatten“.

Er hegte wieder Mordgedanken und machte Pläne zu ihrer Realisierung. Mit einer großen seelischen Anstrengung macht er sich schließlich davon frei, aber die „unschuldigen Geschöpfe“ waren nun wieder „erbarmungsloses Kreaturen“ und das blieben sie für ihn fortan. Die Botschaft Defoes an seine LeserInnen lautet: Der edle Robinson wollte ja anders von ihnen denken, aber diese „Wilden“ ließen es nicht zu. Dort die „Wilden“ - hier Robinson, es schien keine Annäherung möglich, er mußte einsam bleiben. Als auf einem vor der Insel gekenterten portugiesischen Schiff nur ein Hund überlebt, den Robinson rettet, bricht endlich die Sehnsucht nach seinesgleichen aus ihm hervor:

„Ach wäre doch nur einer oder zwei, nein, ein einziger gekommen, daß ich endlich einen Gefährten hätte ...“, und weiter: „Ich glaube, ich wiederholte diese Worte tausendmal, und mein Verlangen war so groß, daß meine Hände, wenn ich diese Worte aussprach, sich ineinander verschlangen und meine Finger sich so an meine Handflächen preßten, daß ich

etwas Weiches, das ich etwa zwischen meinen Fingern gehabt, ohne Absicht zerdrückt hätte, und die Zähne in meinem Schädel waren so fest aufeinander geschlagen, daß ich sie eine Zeitlang gar nicht auseinanderbrachte“. Defoe (1975, S. 248)

Über diesen Gefühlsausbruch schockiert, erkennt Robinson, daß es „die Wirkung heißer Wünsche und starker Einbildungen“ war, geboren aus der Vorstellung „wieviel Trost der Umgang mit einem meiner christlichen Mitmenschen mir gegeben hätte“. Und wieder tröstet sich der Einsame mit den Waren aus dem Wrack und mit dem Hund.

In den folgenden Jahren mangelt es Robinson scheinbar an nichts, aber es kamen Nächte in denen er grübelnd über sein Schicksal, nicht mehr schlafen konnte. So auch in einer Märznacht des 24. Jahres seines Aufenthaltes auf der Insel. Nachdem er unter verschiedenen Gesichtspunkten über seine Lage nachgedacht hatte, blieb sein

„Kopf eine Weile damit beschäftigt, die Natur dieser erbärmlichen Kreaturen, ich meine dieser Wilden, zu betrachten, und wie es doch zugehen möge, daß der weise Beherrscher aller Dinge einige seiner Geschöpfe einer solchen Unmenschlichkeit überlasse, ja, einer Handlungsweise, die noch unter der der Tiere stand, nämlich ihresgleichen zu verschlingen. Aber obwohl solche Überlegungen, wenigstens damals, nur auf fruchtlose Spekulationen hinausliefen, hätte ich doch zumindest gern herausgefunden, in welchem Teil der Welt die Wilden lebten, wie weit entfernt die Küste war, von der sie herüberkamen, aus welchem Grund sie sich so weit von ihrer Heimat fortwagten, was für eine Art von Fahrzeugen sie benutzten und warum ich nicht ebensogut imstande sein sollte hinüberzufahren, wie sie hierherzusegeln“. Defoe (1975, S. 259f)

Das war eine sensationelle Entdeckung. Theoretisch gab es die Möglichkeit, selbst zu den „Wilden“ zu gehen und auf diesem Weg der Einsamkeit zu entfliehen. Der Plan einer Reise nach dem Festland überfiel Robinson „mit solcher Gewalt, mit einem so heißen Verlangen“, daß er nicht mehr davon loskam. Er fällt in einen Erschöpfungsschlaf und träumt, daß ein gefangener „Wilder“, den andere „Wilde“ auf die bekannte Weise schlachten und verzehren wollten, fliehen konnte und um sein Leben rannte:

„Und ich dachte im Schlaf, daß er auf das kleine, dichte Gehölz vor meiner Festung zugelaufen kam, um sich hier zu verstecken. Wie ich nun sah, daß er allein war und die anderen ihm nicht bis hierher gefolgt waren, zeigte ich mich ihm, lächelte ihm zu und ermutigte ihn; er kniete nieder und schien mich um Hilfe anzuflehen; darauf wies ich ihm meine Leiter, ließ ihn hinaufsteigen und führte ihn in meine Höhle, und er wurde mein Diener. Sobald ich den Burschen bei mir hatte, sagte ich zu mir selber: 'Nun kann ich mich getrost aufs Festland hinüberwagen, denn dieser Bursche wird mir als Führer dienen und

mir sagen, was ich tun und wo ich Nahrung suchen, welche Plätze ich dagegen aus Furcht, verschlungen zu werden, meiden sollte. Er wird mich anweisen, wohin ich gehen kann und wohin nicht.“ Defoe (1975, S. 261f)

Robinson träumt sich den Freitag und bestimmt die Struktur der Begegnung bereits bevor sie Wirklichkeit wird. Die erste Handlung des „Wilden“ im Angesicht des Weißen ist ein Kniefall, mit dem er um Hilfe bittet, wie der Sünder um Gnade fleht vor Gott. Robinson gewährt ihm die Gnade, aber nicht umsonst. Obwohl Robinson für seine eigene Rettung - die Rückkehr in die Zivilisation - ganz auf die Kenntnisse und Fähigkeiten des „Wilden“ angewiesen ist, also in Wirklichkeit ein umgekehrtes Abhängigkeitsverhältnis besteht, ist von vornherein klar, daß der „Wilde“ sich ihm als Diener zur Verfügung stellen muß. Für Defoe und seine Zeit und alle folgenden Zeiten bis heute, gibt es die andere Möglichkeit - eine gleichberechtigte Beziehung zum beiderseitigen Vorteil - nur im Verhältnis zwischen den Bürgern, geregelt durch Verträge und Gesetze, die diese Verträge schützen. Für die Kolonisierten gibt es nur die Unterwerfung.

Robinsons „Ausweg“ entpuppte sich als Rückbesinnung auf die Herrenmenschenposition und die ihr entsprechenden Annäherungsformen. Der Traum bringt zum Vorschein, was seit undenklichen Zeiten im Bewußtsein der Weißen angelegt ist: Sein Heil besteht darin, sich „eines Wilden zu bemächtigen“. Freiheit und Wohlstand des Weißen beruhen auf der Unterdrückung und Ausbeutung des Schwarzen. Daß Robinson zuvor dem „Wilden“ das Leben retten würde ist eine von Defoe klug erdachte List, mit der er sich ermöglicht, nicht zu sein wie die Spanier, d.h. aufgeklärter puritanischer Brite zu bleiben. In Robinsons Lage war es die einfachste Form der Bemächtigung: Der Wilde lief ihm zu, verfolgt von seinesgleichen und unterwarf sich ganz freiwillig - aus Dankbarkeit für seine Errettung aus der Wildnis. So träumten sich die aufgeklärten und doch so frommen Bürger eine friedliche, sanfte Kolonisation, die es ihnen gestatten würde, als Retter, Lehrer und Missionare die „armen Wilden“ in die christliche Zivilisation zu führen, nur um den geringen Preis des Dienens und das heißt der Anerkennung des Weißen als der Krone der Schöpfung.

Wenn es sich einrichten läßt, soll dieses Verhältnis ohne Blutvergießen hergestellt werden. Wenn nicht - und das ist die Regel - so ist es die Schuld der Anderen:

„.... war mir doch der Gedanke, für meine Befreiung soviel Blut vergießen zu müssen überaus schrecklich“, aber es bekam doch schließlich und endlich mein dringendes Verlangen nach Freiheit die Oberhand, und ich beschloß, wenn irgend möglich, einen der Wilden in meine Macht zu bekommen, koste es, was es wolle (...) Mit diesem Vorsatz ging ich so oft als möglich auf Kundschaft ...“. Defoe (1975, S. 263)

So setzte Robinson seinen Traum, den er als Fingerzeig Gottes verstand, in die Tat um.

Auf den Pirschgängen nach Menschenwild wächst Robinsons Begehrlichkeit: Warum sich mit einem Diener bescheiden, wenn es noch mehrere gibt? Er phantasiert, er könne ja auch zwei oder drei „Wilde“ - „wenn ich sie nur erst hätte“ - bändigen, daß sie seine „Sklaven würden und alles täten“, was sie er ihnen befahl und er wünscht sich, daß er sie gleichzeitig hindern könne, ihm „jemals etwas anzutun“. Ganz naiv bekennt Robinson: „Lange Zeit ergötzte ich mich an dieser Vorstellung“. Hunderttausende, die „der heimatlichen Enge entfliehen wollten“, wie es poetisch in den Berichten über die Auswanderung heißt, ergötzten sich damals und auch noch zweihundert Jahre später an solchen Vorstellungen. Robinson war ihr Ideal. Defoes Dramaturgie drängt auf die Erfüllung des Traumes - aber leider geht es dabei, ganz realistisch, nicht ohne Blutvergießen ab.

Die heißersehten Kannibalen, vor denen sich Robinson so sehr gefürchtet hatte, führten ihm, unfreiwillig, seinen Diener zu. Als die zur Mahlzeit bestimmten „zur Schlachtbank gezerzt wurden“, gelang es einem davonzulaufen: „Diesen Augenblick ersah sich der arme Mensch ein wenig Freiheit, die Natur erfüllte ihn mit Hoffnung aufs Überleben, er stürzte davon und rannte mit unglaublicher Schnelligkeit das Ufer entlang gerade auf mich zu ...“. Nach dem ersten Schrecken darüber, daß es nun wirklich so weit war, handelte Robinson überlegen und zielbewußt. Mit seinen geladenen Musketen stellt er sich zwischen den Fliehenden und seine Verfolger, erschlägt den einen und erschießt den anderen - „ich war daher gezwungen, als erster zu schießen“ - und stellt für den Geflohenen die klassische Situation der mit Feuerwaffen durchgesetzten Kolonisation her: der zu neuer Sklaverei Gerettete war dermaßen entsetzt „über Feuer und Knall“ der Muskete, daß er sofort in seinem „Retter“ den Herrn anerkannte. Diesen Augenblick, in dem der Verfolgte sein Leben rettete, aber für immer seine Freiheit verlor, malt Defoe mit entsetzlicher Genüßlichkeit aus: Die arme Kreatur kriecht vor dem weißen Herrenmenschen im Staub und ermöglicht es ihm, den großzügigen Retter zu spielen. In keinem illustrierten „Robinson“ seit der Erstveröffentlichung fehlt dieses Bild.

„Wieder bedeutete ich ihm, näher zu kommen, machte alle möglichen Gebärden der Ermutigung, die mir nur einfielen, und er rückte näher und näher, kniete dabei aber alle zehn oder zwölf Schritte nieder zum Zeichen der Dankbarkeit, daß ich ihm das Leben gerettet hatte. Ich lächelte ihm zu, blickte freundlich und winkte ihn noch näher heran; schließlich trat er ganz dicht zu mir, kniete wieder hin, küßte den Boden, legte seinen Kopf auf die Erde, nahm meinen Fuß und setzte ihn auf seinen Kopf. Das tat er anscheinend zum Zeichen, daß er auf ewig mein Sklave sein wollte ...“ Defoe (1975, S. 268f)

Aber das Werk war noch nicht vollendet. Der von Robinson zu Boden geschlagene Verfolger regte sich noch - benommen und wehrlos saß er am Boden. Und jetzt geschieht etwas ungeheuerliches: Die erste Handlung, die Defoe den „Wilden“ im Dienste seines neuen Herrn tun läßt ist ein Mord an seinesgleichen. Robinson gab dem Verfolgten sein Schwert

„... und kaum hatte er es in Händen, da stürzte er sich auf seinen Feind und hieb ihm mit einem einzigen Streich so geschickt den Kopf ab, wie es kein deutscher Henker schneller und besser hätte tun können“. Defoe (1975, S. 269)

Die Waffe und den Kopf legte der Gerettete als Zeichen des Dankes vor die Füße seines Retters. Hunderttausende „Wilde“ ließen die Weißen in ihren Kolonialkriegen sich gegenseitig niedermetzeln, auch die Deutschen in ihren afrikanischen Kolonialkriegen, die mit der Ausrottung schwarzer Völker endeten.

Freitag wurde das Symbol des Sklaven und Komplizen in einer Person. In ihm schuf Defoe das Idealbild eines Kolonisierten. Robinson erkannte diese „Bestimmung“ „seines Wilden“, wie er ihn nannte, auf den ersten Blick. Als der „arme Schelm“ nach Flucht und Rettung in einen Erschöpfungsschlaf fiel, konnte Robinson ihn mit Muße betrachten und was er sah erfüllte ihn mit Zufriedenheit:

„Er war ein hübscher, anmutiger Bursche, gut gewachsen, mit geraden, kräftigen, nicht zu groben Gliedern, groß und wohlgestalt und meiner Schätzung nach sechsundzwanzig Jahre alt. Sein Gesichtsausdruck war gutmütig, keineswegs grausam oder trotzig, sondern in seinem Gesicht lag etwas sehr Männliches, und doch hatte er auch alle Weichheit und Sanftmut eines Europäers, besonders, wenn er lächelte. Sein Haar war lang und schwarz, nicht kraus und wollig, seine Stirn hoch und breit, die Augen sprühten vor Lebhaftigkeit und funkelten vor Glanz. Die Farbe seiner Haut war nicht schwarz, nur sehr dunkel, aber nicht von der häßlichen, eklig gelblichen Dunkelheit wie bei den Brasilianern und Virginiern und anderen Eingeborenen Amerikas, vielmehr von einer Art glänzendem dunklem Oliv, das etwas sehr Anmutiges hatte, sich aber nicht leicht beschreiben läßt. Das Gesicht war rund und voll, die Nase klein, aber nicht flach wie bei den Negern, der Mund sehr hübsch, schmale Lippen, gutgewachsen, schöne Zähne, weiß wie Elfenbein.“ Defoe (1975, S. 271)

Mit solchen Blicken und nach solchen Kriterien musterten die Sklavenhalter schon immer diejenigen auf dem Markt, die sie zu ihren persönlichen Dienern machen wollten. Sie wurden die Herausgehobenen aus der Masse des menschlichen Arbeitsviehs, solche, die als Halbmenschen die Schwelle zum Haus des

weißen Herren übertreten durften. Freitag, so wollte es Defoe, gehörte zu den „edlen Wilden“, nein, er war kein „Neger“, eher ein halber Europäer. Robinson konnte mit seinem Fang zufrieden sein.

Nach dem Erwachen Freitags wiederholt Defoe noch einmal die Unterwerfungszereemonie, die mit der Namensverleihung symbolisch - wie eine Taufe - abgeschlossen wurde. Der autochthone Name des „Geretteten“ interessierte Robinson nicht. Das alte Leben des „Wilden“ sollte ganz ausgelöscht werden und mit ihm die Erinnerung an die Freiheit. Die ersten Handlungen Robinsons zielen bereits auf die Zerstörung der ethnischen Identität seines Opfers:

„Als erstes gab ich ihm zu verstehen, sein Name solle Freitag sein, weil ich ihm an diesem Tag das Leben gerettet hatte. Ich nannte ihn so zur Erinnerung an diesen Tag; ebenso lehrte ich ihn das Wort „Herr“ sagen und bedeutete ihm, das sei mein Name ...“. Defoe (1975, S. 272)

Freitag - kein persönlicher Name, sondern ein Vermerk ins Kontorbuch des Besitzers, zur Erinnerung an den Tag des Erwerbs dieser besonderen Ware.

Aber auch Robinson soll für den Sklaven keinen persönlichen Namen haben, sondern einfach und unmißverständlich „Herr“ heißen. Genial hat Defoe in dieser Szene das Verhältnis vom weißen Herren und farbigen Sklaven auf den Begriff gebracht: Das Verhältnis eines Besitzer zu einer Sache. Jede menschliche Beziehung ist hier im Prinzip ausgeschlossen, sorgsam jede Schwachstelle vermieden, wo unkontrolliert Menschliches einbrechen könnte - welch eine Leistung Robinsons, nach 25jähriger Abstinenz. Die Anweisung „ich bin dein Herr!“ schlägt auf Robinson zurück, trifft die eigenen Bedürfnisse, richtet sich gegen die „Versuchung“, sich mit dem individuellen Namen auszuliefern an die Forderungen der „inneren“ Natur. Freitag muß eine Sache bleiben, die den ästhetischen Bedürfnissen ihres Besitzers genügt. Er darf kein Mensch sein, der Robinson „verführen“ könnte, sich ihm anders als in der Gestalt und mit dem Gestus des Herren zu nähern. Der Bürger triumphiert über den Menschen. Es ist der Sieg der Charaktermaske über das menschliche Antlitz.

Um diesen Sieg unanfechtbar zu machen, holt sich Robinson am Ort des kannibalischen Festmahls noch einmal die Gewißheit, daß es sich bei den „Wilden“ nicht um Menschen handelt:

„Doch als wir uns näherten, stockte mir das Blut in den Adern, und das Herz sank mir in der Brust bei dem gräßlichen Schauspiel; es war in der Tat ein entsetzlicher Anblick, zumindest für mich, denn Freitag schien sich nichts draus zu machen: Die Stelle war übersät mit Menschenknochen, die Erde von ihrem Blut gefärbt, große Fleischfetzen lagen überall herum, halb angebissen, zerfetzt und geröstet, kurz, mit allen Anzeichen des

Siegesfestes, das die Wilden nach Überwindung ihrer Feinde hier veranstaltet hatten. Ich sah drei Hirnschalen, fünf Hände, die Knochen von drei oder vier Beinen und Füßen sowie von allen übrigen Teilen des Körpers.“ Defoe (1975, S. 273)

Genüßlich führt Defoe diesen Beweis und er ist sich dabei der Wirkung auf seine ZeitgenossInnen sicher.

In der folgenden Zeit formt Robinson sich seinen Diener wie aus einer Knetmasse: „Ich hatte meine helle Freude an ihm und ich bemühte mich sehr, ihn alle Dinge zu lehren, die ihn mir nützlich, geschickt und hilfreich machten.“ Defoe (1975, S. 278)

Dabei vergaß Robinson keinen Augenblick, daß in dieser Knetmasse noch Regungen verborgen sein könnten, Sicherheitsrisiken für den Herrn. Unablässig ist Robinson gegenüber Freitag auf seine Sicherheit bedacht:

„Ich machte die Tür so, daß sie nach innen aufging, verbarrikadierte sie in der Nacht und nahm auch meine Leitern mit mir hinein, so daß Freitag auf keine Weise innerhalb meines inneren Walls gelangen konnte.“ Defoe (1975, S. 275)

Eigentlich hätte es dieser Vorsicht nicht bedurft, denn nach Robinsons eigenem Zeugnis kannte Freitag „keinen Eigensinn, keine Halsstarrigkeit noch Hinterlist“. Freitag hatte seinen Hals für immer gebeugt und das lag in Gottes Plan, der, nach Robinsons Meinung, seinem Diener die idealen Sklaveneigenschaften als „Fähigkeiten“ in die Wiege gelegt hatte.

In kürzester Zeit gelingt es Robinson, alle lästigen Handarbeiten von seinem Sklaven ausführen zu lassen. Nachdem so die Rollen eindeutig verteilt und sicher eingeübt sind, kann Robinson es wagen, im sicheren Rahmen der Herrschaftsbeziehung, seine Gefühle wahrzunehmen:

„... seine einfache, unverstellte Aufrichtigkeit offenbarte sich mir von Tag zu Tag deutlicher, und ich gewann ihn richtig lieb, und auch ihm, glaube ich, war ich lieber als jemals ein anderes Geschöpf in seinem ganzen Leben“. Defoe (1975, S. 292)

Soweit als Mensch zugelassen, mußte der „Wilde“ nun auch in der Erkenntnis des wahren Gottes unterwiesen werden. Auch diese Variante vergißt Defoe nicht: die Versklavung der Kolonisierten und die Zerstörung ihrer ethnischen Identität mit dem Missionsauftrag zu rechtfertigen. Robinson dankt dem Himmel, daß er

„zum Instrument auserwählt war (...) auch die Seele dieses armen Wilden zu retten und ihm einen wahren Begriff von der Religion und der christlichen Liebe beizubringen“. Defoe (1975, S. 292)

Robinson gelingt, wovon Missionare und Kolonisatoren immer geträumt haben: die Sklaven zu ergebenen Christen und zur Nachahmung europäischer Sitten zu bewegen. Er trieb seinem Diener die eigene Sprache aus und die Sprache des Herrn ein - in der gehörigen gebrochen-lächerlichen Form, versteht sich - (Vgl. S. 284), so daß dieser schon bald „fast alles verstand, was ich zu ihm sagte“ und in der Dienersprache seinem Herrn antworten konnte - hauptsächlich wohl in der Form der Auftragsbestätigung. Um die Sicherheit des Erreichten zu testen, wird Freitag von Robinson gefragt, ob er nicht wieder in seine Heimat, zu seinem Volk zurück möchte:

„‘Ja’ sagte er, ‘oh, ich bin so froh bei mein Volk’ - ‘Was würdest du dort tun?’ fragte ich, ‘würdest du wieder roh und wild werden, Menschenfleisch essen und ein Wilder sein, wie zuvor?’ Hierüber schien er ganz bekümmert, schüttelte den Kopf und sagte: ‘Nein, nein, Freitag sagt ihnen, gut leben, Gott beten, sagt ihnen, Brot essen, Tierfleisch, Milch, nicht Menschen.’“ Defoe (1975, S. 297)

Freitag hatte seine Prüfung bestanden. Robinson lebte nun zufrieden als aufgeklärter Sklavenhalter auf seiner Insel, bis eines Tages die „Wilden“ in großer Zahl auf dieser Insel landeten um - einen gefangenen bärtigen weißen Christenmenschen zu verspeisen. Damit hatten sie eindeutig den ihnen von Robinson inzwischen zugestandenen Spielraum - sich untereinander aufzufressen - überschritten. „Es war kein Augenblick mehr zu verlieren.“ Jetzt mußte gehandelt werden. So kommt Robinson - endlich - auf wundersam gerechtfertigte Weise, doch noch zu dem Gemetzel an den „Wilden“, daß er so heiß phantasiert und so lange in sich bekämpft hatte. Die „Wilden“ selbst waren schuld, daß es zuletzt so kommen mußte.

Den Verlauf dieses Völkermordes im Kleinen, den Defoe auf acht Buchseiten minutiös schildert, kann ich hier nicht wiedergeben. Robinson und Freitag veranstalteten ein Massaker mit allen Anzeichen des Blutrausches. Dieser Kriegsbericht endet, wie es sich gehört, mit einer genauen Buchführung des Siegers über die Verluste des Feindes:

„3 getötet durch unsere erste Salve vom Baum aus;
2 beim nächsten Schuß getötet;
2 getötet durch Freitag im Boot;
2 getötet durch dito, aus der Zahl derer, die zuerst nur verwundet waren
1 getötet durch dito, im Wald;
3 getötet vom Spanier;
4 da und dort verwundet hingestürzt und an ihren Wunden gestorben oder von Freitag auf der Flucht niedergemacht;

4 im Boot entkommen, einer davon verwundet, wenn nicht tot;
 21 alles in allem“. Defoe (1975, S. 312)

Die Greueltaten des Robinson rechtfertigte Defoe mit der Rettung des bärtigen weißen Christenmenschen. Freitag erhielt Absolution, indem sein Vater in einem der Kanus gefesselt und für die Schlachtbank der Ungeheuer bestimmt, aufgefunden wurde. So folgt der grausigen Schilderung des Massakers an den „Wilden“ sofort die rührende Wiedersehensszene zwischen Vater und Sohn, die jeden aufkommenden Zweifel in der lesenden Christenseele sofort zum Schweigen bringt.

Nach diesem großen Sieg, den Robinson in der Pose eines Feldherren errungen hatte, ist er nun endgültig der große Herr, der er schon immer sein wollte:

„Nun war meine Insel bevölkert, ich fühlte mich mit Untertanen reichlich gesegnet und stellte mir zum Spaß oft vor, wie sehr ich doch einem König glich. Erstens einmal war das ganze Land einzig und allein mein Eigentum, so daß ich ein unbezweifelbares Anrecht auf seine Herrschaft hatte. Zweitens war mein Volk mir völlig ergeben, ich war der absolute Herrscher und Gesetzgeber; sie alle hatten mir ihr Leben zu verdanken, und sie waren bereit, ihr Leben für mich hinzugeben, sollte die Notwendigkeit dazu sich ergeben.“ Defoe (1975, S. 319)

Mit der Zahl der Untertanen stieg die Sicherheit der Kolonie. „Mit hundert Wilden auf freiem Feld“ hätte Robinson es jetzt jederzeit aufgenommen. Was war nicht alles aus dem Schiffbrüchigen geworden? Er hatte Karriere gemacht. Die Botschaft Defoes an seine Zeit lautete: Ihr Bürger werdet mit Hilfe der Vorsehung und unter Anwendung Eures Verstandes und Eurer Tugenden Euer Glück überall auf der Welt und in allen Lebenslagen machen, denn Ihr versteht es, die Erde und alles was darauf lebt, Euren Interessen dienstbar zu machen.

Was jetzt im ersten Band des „Robinson“ noch folgt, ist schnell erzählt. Robinson siegt über meuternde Matrosen, die ihren Kapitän auf seiner Insel aussetzen wollen, bekommt auf diese Weise ein seetüchtiges Schiff, kehrt als gemachter Mann schließlich nach England zurück, macht später eine Inspektionsreise auf „seine Insel“, die, nach seinen vernünftigen Ratschlägen gelenkt, eine Musterkolonie wurde, und erlebt als wohlhabender Abenteurer und immer abwesender Familienvater (das ist aber schon der zweite Band) überall auf der Welt Gefahr und Erfolg.

Und was wurde aus Freitag? Er rückt in Europa ganz an den Rand von Robinsons bürgerlichem Leben, wird als Trophäe aus der Wildnis, ein tapferer Bärenjäger und Possenreißer, zur Erhöhung des Ansehens seines Herrn der ehrbaren Gesellschaft von Bürgern vorgeführt.

Der „Robinson Crusoe“ ist die ontogenetisch wiederholte Geschichte des Kolonialismus vom Ende des 15. bis ins 18. Jhdt. Ihr Kern, die Beziehung zwischen Robinson und Freitag ist die biographische Verdichtung des Verlustes der ethnischen Identität der Kolonisierten. Soweit nimmt der Roman die historische Realität auf und bewegt sich im „Typischen“. Nur der Anfang der Geschichte ist scheinbar untypisch. Der Weiße kommt bei Defoe nicht als Eroberer in die „Wildnis“, sondern als Schiffbrüchiger, als Gescheiterter. Diese Ausgangskonstellation hat, wie alles bei Defoe, ihre dramaturgische Bedeutung. Sie soll zeigen, daß der Weiße, in welcher Lage auch immer, ob als Eroberer oder „ganz auf sich allein gestellt“, als notdürftig ausgestatteter Kolonist, immer die Oberhand gewinnen wird. Ausgerüstet mit Bibel und Gewehr, handelt er im Auftrag der Vorsehung, deren Schutz ihm gewiß ist. Auch die im „Mutterland“ im bürgerlichen Existenzkampf Gescheiterten, haben in „Übersee“ alle Chancen - und das war kein hohles Versprechen. Nicht nur Robinson brach als „gescheiterte Existenz“ in die „Wildnis“ auf, um als „gemachter Mann“ zurückzukehren. Sein Beispiel war eine Verheißung auf realistischer Grundlage, eine durchaus konkrete Utopie, garniert mit den Lockungen des romantischen Abenteurers. Dieses Buch konnte seinen beispiellosen Zug nur im Gepäck des Kolonialismus machen. Daß die LeserInnen die Botschaften Defoes gut verstanden, zeigen Beispiele aus der jüngeren Rezeptionsgeschichte, mit denen ich diesen Teil beenden will.

In einer Robinson-Ausgabe der 30iger Jahre fand ich einen Zeitungsartikel zum 200. Todestag Defoes, von Mira von Hollander-Munkh, in dem es heißt:

„Wahrscheinlich weiß Defoe, der Mann, der geschäftlich, politisch, schriftstellerisch mitten in seiner Zeit steht, nicht, daß ihn und später seine Leser und auch uns Heutige sein Stoff deshalb so packt, weil er eine unglaublich geschickte Propaganda für Kolonialpolitik ist, Kolonialpolitik, die damals in jene wichtige Rolle hineinzuwachsen begann, die sie heute noch spielt.

Das Ausdehnungsbedürfnis der sich allmählich industrialisierenden Kulturstaaten braucht Entdecker, braucht wagemutige Abenteurer für die Erschließung ferner Länder, braucht Farmer, Soldaten, Seeleute, Missionare, braucht bekehrungsbedürftige Wilde und Menschenfresser, braucht seltsame Jagdtiere und phantasiebeflügelnde Pflanzen. Wenn Defoe dieses Bedürfnis seiner Zeit nicht gefaßt hätte, so wäre sein Robinson Crusoe irgendein Buch gewesen ...“

Der Herausgeber der dtv-Dünndruckausgabe des „Robinson“ (1976, 670 Seiten) berichtet, daß der „Robinson“ den „namenlosen Kolonisten Amerikas“ bei ihrer schweren und gefährlichen Arbeit, in ihren „Kämpfen mit der Wildnis des neuen Erdteils“ Kraft und Trost gespendet habe und belegt das mit den Aufzeichnungen eines dieser Namenlosen:

„Oft, wenn ich Schritt für Schritt gegen eine verwilderte Natur kämpfend, erschöpft nach Hause wankte und meine Kerze aus Schilfrohr anzündete, das ich in Biberfett getaucht hatte, war dieses herrliche Buch, vereint mit der Bibel, mein einziger Trost, meine einzige Stütze. Ich fühlte, daß ich alles zustande bringen könnte, was Robinson Crusoe zustande gebracht hatte. Die Einfachheit seiner Erzählung überzeugte meinen Geist und stärkte meine Seele. Ich schlief dann ruhig ein, und an meiner Seite lag mein treuer Hund, dem ich den Namen Freitag gegeben hatte. Am frühen Morgen, um vier Uhr, schloß ich dieses Buch, das mir köstlicher war als Geld, wieder ein, ergriff meine Axt, ging frischen Mutes an die Arbeit und dankte Gott, daß er einem Menschen so viele Gewalt über seinesgleichen und so viele stärkende Macht verliehen.“ Defoe (1976, S. 659)

Der Herausgeber dieser „Gedenkausgabe“ setzt dem Autor in seinem Nachwort ein überzeugendes Denkmal:

„Es bleibt noch übrig, einen Gesichtspunkt hervorzuheben, den wir heute weniger als je zuvor vergessen dürfen. (...) Es handelt sich dabei um unsere europäische Kultur-gemeinschaft und unsere gesamteuropäische Geisteshaltung, die in Robinson Crusoe einen ihrer hervorragendsten Repräsentanten gefunden hat. (...) Wir haben gesehen, wie der Robinsonroman dank der in ihm ruhenden, durch sittlich-moralische und politisch-staatliche Elemente genährten kolonisatorischen Kraft hinübergewirkt hat in die Neue Welt. Es dürfte wohl nicht übertrieben sein, zu behaupten, daß dieses Buch einen hervorragenden Anteil hat an der Begründung und Aufrechterhaltung der europäischen Vorherrschaft in der Welt. Wenn diese Vorherrschaft nun schon längst nicht mehr politischer Natur ist, so ist sie doch immer noch geistig-moralischer Art. Denn kulturell steht die Welt noch immer auf den Schultern des alten Europa, das ihr einst mit seinem Robinson einen unversiegbaren Jungborn moralischer und politischer Kräfte gab. Wenn die Neue Welt in ihren besten Köpfen dies schon längst anerkannt hat, warum sollte sich dann Europa selbst nicht zu diesen beiden Urquellen seiner Kraft, wie sie im Robinson dargestellt sind, aufs neue bekennen?“ Defoe (1976, S. 667ff)

„Robinson Crusoe“ als Leitbild für die Pädagogik der Aufklärung

Diesen Roman nahm *der* Pädagoge der Aufklärung, Jean Jaques Rousseau, als *den* Erziehungsroman, als einzige Lektüre für seinen exemplarischen Literatur-Zögling Emile. Rousseau ist von Robinson fasziniert, der für ihn das Erziehungs-ideal - das autonome Individuum - verkörpert:

„Robinson Crusoe, auf seiner Insel, allein, des Beistandes seiner Mitmenschen beraubt, von allen künstlichen Werkzeugen und Hilfsmitteln entblößt, und trotzdem für seinen Unterhalt und seine Erhaltung sorgend, ja sich sogar eine Art Wohlbefinden verschaf-

fend: Das ist sicherlich ein Gegenstand, der jedem Alter Interesse einflößen muß und den man den Kindern durch tausenderlei Mittel anziehend machen kann.“ Rousseau (o.J.a, S. 329)

Wie Robinson sich aus seiner verzweifelten Lage herausgearbeitet hat, mit den Mitteln der bürgerlichen Vernunft, in sorgsamer Beobachtung der Natur, sparsam mit den verbliebenen Hilfsmitteln wirtschaftend, seine Bedürfnisse kontrollierend, damit ihn nicht Leidenschaften „über-mannen“ (bei mehreren vom Schiff geretteten Fäßchen Rum sich nie dem Rausch hingebend - die Fässer waren nach 25 Jahren noch nicht aufgebraucht) - das alles soll Emile unter der behutsamen Leitung seines Erziehers lernen, bevor er ins bürgerliche Leben entlassen wird. Alles andere im „Robinson“ sind für Rousseau „nebensächliche Zutaten“, die ihn eher stören. Robinson/Emile und die Insel als Symbol der unberührten Natur - sonst nichts. Emile soll lernen, „was man in einem ähnlichen Fall wissen muß“. Er soll „sich selbst für einen zweiten Robinson halten und alle Maßnahmen seines Vorbilds „bis ins einzelne“ studieren, „denn unzweifelhaft wird er sich mit dem Gedanken tragen, einst eine ähnliche Niederlassung zu gründen“. Zuvor schreibt Rousseau, daß der Zustand Robinsons „freilich nicht der des gesellschaftlichen Menschen“ ist und „wahrscheinlich nicht der Zustand Emiles werden“ wird. Warum dann die „Sozialisation“ eines auf einer „wüsten Insel“ lebenden Kolonisten für einen Knaben aus gutsituierten Verhältnissen, dessen Zukunft die bessere Gesellschaft Frankreichs sein wird? Rousseau gibt uns auf diesen Widerspruch die klassische Antwort der Aufklärung: Der Naturzustand „soll ihm als Maßstab zur Beurteilung aller übrigen (Zustände, M.K.) dienen“. Das ideal vorgestellte natürliche Leben als Leben in der Natur, ist für Rousseau das „sicherste Mittel, sich über Vorurteile zu erheben und sein Urteil von den wahren Verhältnissen der Dinge leiten zu lassen“. Rousseau möchte den Ballast der gesellschaftlichen Verhältnisse beiseite schieben und seinen Zögling mit der natürlichen Welt der Dinge konfrontieren, in der er sich bewähren soll. Das ist die Grundidee der Pädagogischen Provinz.

Auf der „menschenleeren Insel“ des Robinson lebt aber auch noch Freitag - aus der Sicht Rousseaus als kaum wahrnehmbarer Schatten. „Laßt uns übrigens Eile anwenden“ empfiehlt der Pädagoge den Erziehern, das Kind

„auf dieser Insel einzurichten, solange sich sein Glück noch darauf beschränkt, denn schon naht der Tag, wo es, wenn es überhaupt dort noch leben will, doch nicht alleine wird auf ihr leben wollen, und wo Freitag, welcher ihm jetzt noch kein großes Interesse einflößt, ihm nicht mehr lange genügen wird“. Rousseau (o.J.a, S. 330f)

Immer befindet sich die pädagogische Provinz im Wettlauf mit dem Leben und der Zeit des Heranwachsens und immer wird sie diesen Wettlauf verlieren.

Rousseau kann den „Robinson“ für seinen Zweck - die Konstruktion „natürlicher“ Erziehungsbedingungen - nur benutzen, wenn er den rassistischen und kolonialistischen Charakter seines Vorbildes negiert. Deshalb blendet er die bürgerliche Herkunft Robinsons (seine vorgängige Sozialisation) aus und trennt das bürgerliche Finale des Romans ab. Übrig bleibt die Ausnahmesituation: die unberührte Natur auf der Insel im Ozean, mit einem Robinson darauf, der phylogenetisch in eine frühere Stufe der Menschengeschichte versetzt ist, die dem ontogenetischen Entwicklungsstand seines Zöglings Emile (Vorpubertät) entspricht.

Zu den „nebensächlichen Zutaten“, die Rousseau auf diese Weise verschwinden läßt, gehören vor allem die „Wilden“ und des weißen Mannes Geschichte mit ihnen. Sie passen nicht ins Konzept seiner Erziehungs-Idylle, holen ihn aber in allen seinen Schriften, so auch im „Emile“ wieder ein, mit der unerträglichen Penetranz des Verdrängten. Die „Wilden“ sind dem Weißen das notwendige Andere in der Natur, das zu eliminierende Andere, an dem sich das auf Weltherrschaft gerichtete Bewußtsein der Eroberer aufrichten kann. Was wäre dem Eroberer die Natur ohne den „Wilden“? Eine eklige Landschaft, die er mühsam mit eigener Arbeit und im eigenen Schweiß „ausbeuten“ müßte. Wenn die „Wilden“ der eroberten „Wildnis“ sich dem Sklavendienst verweigerten, oder zu schnell an ihm zu Grunde gingen, wie die indianischen Völker Nordamerikas, wurden „Wilde“ aus anderen Erdteilen herbeigeschafft (schwarze Sklaven und chinesische Kulis), die dem Weißen anstelle der „Eingeborenen“ dienen mußten.

Rousseau hat von sich behauptet, im Unterschied zu den meisten philosophierenden und pädagogisierenden Zeitgenossen, die Natur und das „natürliche Leben“ - wie es sich seiner Zeit in diversen Reiseberichten darstellte - nicht als Maßstab für eine Gesellschaftskritik zu nehmen, sondern mit einem vor- und/oder übergeschichtlichen Naturbegriff zu arbeiten, einer idealen Anschauung der Natur, die es so vielleicht nie gegeben habe. Rousseau wollte sich mit dieser Konstruktion eine widerspruchsfreie Basis für seine Kritik am Anacien-Regime und an der sich in diesem Rahmen entwickelnde bürgerlichen Lebensweise schaffen. Dieser Versuch scheiterte genauso wie der seiner Kollegen (Voltaire, Diderot u.a.), die sich mit ihrem Rekurs auf das „natürliche Leben der Wilden“ in unlösliche Widersprüche verwickelten, aus denen sie mit der Einteilung in „edle“ und „häßliche“ „Wilde“ einen Ausweg suchten. Rousseau wollte den „Häßlichkeiten“ des realen rassistischen Kolonialismus entgehen und war dabei blind gegenüber dem eigenen rassistischen Fühlen und Handeln. Mit seinen Ausblendungen und Verdrängungen, die in seiner Robinson-Rezeption manifestiert werden, schuf sich der radikalste Philosoph der Aufklärung in naiver Selbsttäuschung eine Situation, die es ihm ermöglichte, unbefangen

rassistisch zu argumentieren. Dies, obwohl Rousseau als einziger Denker seiner Zeit die Gleichsetzung des Bürgers mit dem Menschen durchschaute und sich - theoretisch - für den Menschen entschied:

„Gezwungen, die Natur oder die sozialen Einrichtungen zu bekämpfen, hat man sich zu entscheiden, ob man einen Menschen oder einen Bürger bilden will; denn beides kann man nicht zugleich tun“, schreibt er in der Einleitung zum „Emile“. Im Unterschied zum Bürger, den Rousseau als „gebrochene Einheit“ versteht, sieht er den „natürlichen Menschen“ als „ein Ganzes für sich“ als das „absolute Ganze“. Ort und Zeit aber, wo dieser „natürliche Ganze“ für sich oder in Beziehung mit seinesgleichen lebt oder leben würde, hat Rousseau nicht angegeben - es sei denn, auf der zuvor gesäuberten, imaginären Insel des Robinson, den er zu diesem Zweck allerdings ein zweites Mal - eben als „natürlichen Menschen“ - erfinden mußte. Emile sollte dieser Mensch werden.

Rousseau suchte einen Ausweg aus der Enge der kleinbürgerlichen Existenz, der die ökonomischen Grundlagen des Bürgertums, Klassenteilung und Kolonialismus, nicht in Frage stellen durfte. Seine Rebellion erschöpfte sich in der Kritik an gesellschaftlichen Konventionen - bei aller Wortradikalität im Einzelnen - und fand ihre Erfüllung im Erziehungsroman. Rousseau - selbst aus kleinbürgerlich-handwerklichen Verhältnissen stammend - litt unter den konventionellen Fesseln seines Standes:

„Jeder Bürgerliche wird in der Knechtschaft geboren, lebt und stirbt darin: bei seiner Geburt schnürt man ihn in einen Wickel; bei seinem Tode sperrt man ihn in einen Sarg; solange er die menschliche Gestalt bewahrt, ist und bleibt er durch unsere Einrichtungen gefesselt.“ Rousseau (o.J.a, S. 25f)

Die Fesseln entstehen durch die Ungleichheit der Lebensbedingungen in der Klassengesellschaft und werden durch sie zementiert. Rousseau sieht das, fühlt das am eignen Leibe und - will die Gleichheit durch Erziehung, in der pädagogischen Provinz herstellen:

„In der natürlichen Ordnung, in der die Menschen alle gleich sind, ist ihr gemeinsamer Beruf, zuerst und vor allem Mensch zu sein, und wer für diesen gut erzogen ist, kann diejenigen, welche mit demselben in Einklang stehen, nicht schlecht erfüllen. Ob man meinen Zögling für die militärische, kirchliche oder richterliche Laufbahn bestimmt, darauf kommt wenig an. Bevor die Eltern ihn für einen Beruf bestimmen, beruft die Natur ihn zum menschlichen Leben. Die Kunst zu leben soll er von mir lernen.“ Rousseau (o.J.a, S. 23)

Im „Emile“ erweist sich die „natürliche Ordnung“ als die romantische Idylle des Kleinbürgers, die ein Ludwig Richter (der auch meine Robinson-Ausgabe verziert hat) mit Vergnügen illustriert hätte. Alles, was das Erziehungsklima in diesem Treibhaus ernsthaft hätte stören können, mußte ausgegrenzt, der Wahrnehmung des Zöglings entzogen werden. Damit ist die Wirklichkeit aber keineswegs verschwunden. Sie steckt in den Reflexionen und hinter den Absichten des Erziehers, der die Schritte des Zöglings auf den romantischen Gartenwegen lenkt. Dies gilt bei Rousseau ganz besonders im Hinblick auf den „natürlichen Menschen“. Immer dann, wenn er sich sein Idealbild phantasieren will, spuken ihm plötzlich die real-existierenden „Wilden“ in den Bildern, die der Durchschnittseuropäer des 18. Jhdts. von ihnen hatte, geradezu zwanghaft durch den Kopf und er muß sie rassistisch diskriminieren, um seine Meta-Natur zu retten.

Gleich zu Beginn des „Emile“ denkt Rousseau über das „Klima“ nach, das er für eine wesentliche Erziehungsbedingung hält. Er kommt zu dem Schluß, daß nur der weiße Europäer zum „natürlichen Menschen“ geeignet ist. Der Philosoph meint, daß die Menschen nur in den „gemäßigten Himmelsstrichen (...) die höchste Entwicklungsstufe erreichen“ können.

„Selbst in dem Fall, daß der Bewohner eines gemäßigten Himmelsstriches die beiden klimatischen Extreme nacheinander durchreist, ist er offenbar im Vorteil; denn obgleich er dem klimatischen Temperaturwechsel in gleich hohem Grade wie derjenige ausgesetzt ist, welcher von einem äußersten Endpunkte zum andern geht, so entfernt er sich dennoch um die Hälfte weniger von den ihm zusagenden und bewohnten Verhältnissen. Ein Franzose ist ebensogut imstande, in Guinea wie in Lappland zu leben, aber ein Neger wird nicht ebensogut in Tornea, noch ein Samojeede in Benin auszuhalten vermögen. Uebrigens scheint auch die Organisation des Gehirns innerhalb der beiden äußersten Zonen weniger vollkommen zu sein. Weder die Neger noch die Lappen können sich an Verstand mit den Europäern messen. Hege ich also den aufrichtigen Wunsch, daß mein Zögling sich überall auf Erden aufzuhalten vermag, so werde ich ihn mir aus einer der beiden gemäßigten Zonen wählen, aus Frankreich zum Beispiel lieber als anderswoher.“ Rousseau (o.J.a, S. 48)

Der verdrängte Kolonialismus kehrt hier in rassistischen Menschenbildern, die in die Erziehungslehre eingehen, zurück. Rousseau nimmt hier den Schädelfetischismus der Anthropologen des 19. Jhdts. vorweg, die den Überlegenheitsanspruch des weißen Mannes aus dem „Schädel-Index“ und aus Gewicht und Größe des Gehirns naturwissenschaftlich ableiten wollten. Die wichtigste Aussage ist aber: da nur der Europäer in allen Klimazonen der Erde produktiv sein kann, kann auch nur er Kolonisator sein. Die Natur selbst hat ihn körperlich und geistig zu diesem Beruf ausgestattet. So entpuppt sich die Gleichheit, die

nach Rousseau in der „natürlichen Ordnung“ unter allen Menschen bestehen soll, als eine Gleichheit innerhalb der Rasse der Weißen von der aber die Frauen und die Kranken ausgenommen sind. Für Rousseau gehört zur Gleichheit innerhalb der Rasse der 4. Stand. Nur darin unterscheidet er sich von seinen aufgeklärten Zeitgenossen, bei denen die Gleichheit nicht über den 3. Stand hinausgeht. Er setzt also nicht den Bürger als Menschen, sondern den weißen Mann als Menschen (nimmt diesen Anspruch im „Emile“ faktisch aber schon wieder zurück).

Von dieser Position war es auch für Rousseau kein weiter Weg zur Diskriminierung von Kranken und Schwachen als „unwertes Leben“, die immer eine Variante rassistischen Denkens und Handelns war. Sein Zögling, für den er Erzieher sein will, muß an Leib, Seele und Geist von bestem Material sein:

„Wer sich mit der Sorge für einen schwächlichen und kränklichen Zögling belastet, vertauscht seinen Erzieherberuf mit dem Dienst eines Krankenwärters; er verliert seine Zeit damit, ein unnützes Leben zu pflegen ...“ Und weiter: „Ich will nichts von einem Zögling wissen, der weder sich noch anderen Nutzen schaffen kann, der sein ausschließliches Augenmerk auf seine leibliche Erhaltung richtet und dessen eigener Körper der Erziehung der Seele hinderlich in den Weg tritt. Durch die vergebliche Verschwendung meiner Sorgen an denselben würde ich nur den Verlust der Gesellschaft verdoppeln und ihr statt eines Menschen gleich zwei entziehen“. Rousseau (o.J.a, S. 51)

Rousseau tritt für Euthanasie ein, die er allerdings der Natur überlassen will, die im Kampf ums Dasein die natürliche „Auslese“ schon selber besorgen wird. Lange vor Darwin ist er Darwinist, geht aber nicht soweit wie die deutschen Faschisten 175 Jahre später, denn er billigt den barmherzigen Schwestern zu, das „Liebeswerk“ an den „Schwächlingen“ zu tun. Ein eigenartiger Widerspruch zu seinem pädagogischen Naturschutzpark. „Ein kraftloser Körper schwächt auch die Seele“ - diese These zieht sich durch den ganzen „Emile“.

Nachdem Rousseau die Qualitäten seines Zöglings genau beschrieben hat, zeichnet er, im Vergleich mit dieser Idealvorstellung, ein sehr widersprüchliches Bild von den „Wilden“. Es wird deutlich, daß er keine Ahnung hatte vom Leben der Menschen in den fernen Ländern. Er benutzt die „Wilden“ methodisch als eine unbestimmte Größe, mit der er im Verlauf seiner Argumentation einmal so und einmal anders argumentieren kann. Heißt es an einer Stelle „alle Wilden sind grausam“ (weil sie angeblich leidenschaftliche Fleischfresser sind, weil sie in den Krieg ziehen „als ginge es auf die Jagd“ und weil sie gegen die Menschen auftreten „als hätten sie Bären vor sich“, Vgl. Rousseau o.J.a, S. 264) - womit das gängige Vorurteil des Kannibalismus übernommen wird - so heißt es an anderer Stelle, daß die „Wilden“ den als „ungeschlacht, plump, ungeschickt“ hingestellten europäischen Bauern wegen der „Schärfe ihrer Sinne“ und „wegen der

Gewandheit ihres Geistes“ überlegen seien. Der Dumpfheit der in Abhängigkeit von den feudalen Grundbesitzern lebenden armen Bauern, stellt Rousseau das Klischee des „edlen Wilden“ gegenüber, der „nicht an die Scholle gebunden, zu keinem vorgeschriebenen Tagewerk verpflichtet, zu keinem Gehorsam gezwungen“ in der Lage sei, sein Tun und Lassen sorgfältig zu überlegen und seinem freien Willen gemäß zu gestalten (Rousseau o.J.a, S. 187). Ebenso verfährt der Pädagoge, wenn es ihm um die Kritik der herrschenden „Sexualpädagogik“ geht. Zwar setzt er seinen LeserInnen den reinsten Postkarten-Kitsch vor, aber das ist unwichtig, denn es geht nicht um die Wirklichkeit, sondern um die „natürliche Ordnung“ als Methode:

„Man muß unter ungebildeten und einfachen Völkern gelebt haben,, um sich davon zu überzeugen, bis zu welchem Alter unter ihnen eine glückliche Unwissenheit die Unschuld der Kindheit zu verlängern vermag. Es ist ein zugleich rührendes wie Lächeln hervorrufendes Schauspiel, daselbst zu sehen, wie die beiden Geschlechter, der Sorglosigkeit ihrer Herzen überlassen, unbefangen die Spiele der Kindheit bis zur Blüte des Alters und der Schönheit fortsetzen und wie sie selbst durch ihren vertraulichen Umgang die Reinheit ihrer Belustigungen an den Tag legen. Wenn sich diese lebenswürdige Jugend dann endlich verhehlicht, so werden sich die beiden Gatten, da sie sich gegenseitig mit den Erstlingen ihrer Person beschenken, nur um so teurer werden. Eine Schar gesunder und kräftiger Kinder wird das Pfand einer Vereinigung, die nichts zu trüben imstande ist, und der Lohn ihrer Keuschheit in ihren früheren Jahren.“ Rousseau (o.J.b, S. 14)

Dann wieder beschreibt Rousseau den „Wilden“ als ein jeglicher menschlicher Gesellschaft fernstehendes Geschöpf, das ein „völlig wildes Leben“ führe und dem notwendiger Weise

„alle jene Einsichten fehlen, die man sich nur im Umgang mit Menschen anzueignen vermag. Es ist ihm sogar eine erwiesene Unmöglichkeit, daß ein solcher Wilder je imstande sein sollte, sich durch eigene Überlegung und Erkenntnis des wahren Gottes zu erheben“. Rousseau (o.J.b, S. 111)

Da muß eben erst ein Robinson kommen, der die Freitage belehrt und bekehrt. Den gleichen „Wilden“ benutzt Rousseau an anderer Stelle als vollkommenes Beispiel für sein Mäßigkeits- bzw. Nüchternheitsideal. Für Rousseau besteht der „süßeste Seelenzustand“ in einem „Maßhalten im Genusse“. Der Mäßige werde weder durch Begierden noch durch Überdruß geplagt. Während die „Unruhe der Begierden“ zu immer neuen Genüssen aufstachele, erzeugten die „rauschenden Vergnügungen“ Leere und Langeweile. Dieses kleinbürgerliche Ideal (und Vorurteil gegen einen „hedonistischen“ Lebensstil) vom

selbstgenügsamen Seelenfrieden, das zur psychischen Disposition dieser Klasse gehört und ihr Funktionieren im Verwertungsprozess sicherstellen soll, sieht Rousseau seltsamerweise im „Wilden“ verwirklicht:

„Von allen Menschen in der ganzen Welt tragen die Wilden am wenigsten Verlangen nach neuen Genüssen, und fühlen sich am wenigsten gelangweilt. Alles ist ihnen gleichgültig. Sie suchen ihren Genuß nicht in den Dingen, sondern in sich selbst. Sie verbringen ihr Leben mit Nichtstun und langweilen sich dabei nie.“ Rousseau (o.J.b, S. 45)

Gleichzeitig übernimmt Rousseau den Vorwurf des Bürgers gegen die „Wilden“, daß sie keinen Erwerbstrieb hätten und ohne die Peitsche des Weißen in alle Ewigkeit in der Subsistenzwirtschaft verharren würden. Der in den Tag hineinlebende „Wilde“ verträgt sich eben nicht mit dem Menschenbild der Aufklärung vom fleißigen und in seinen Grenzen strebsamen Bürger. Aus diesem Grunde behauptet Rousseau von den „Wilden“: „Alles ist ihnen gleichgültig“ und „sie verbringen ihr Leben mit Nichtstun“. Emile aber soll durch umfangreiche handwerkliche Übungen zum tätigen Leben erzogen werden.

Absolut pragmatisch in der Methode und dogmatisch in der Ideologie operiert Rousseau in Bezug auf die „Wilden“ bedenkenlos mit Halbwahrheiten, Klischees, Unwahrheiten. Widersprüche interessieren den genialen Mann nicht, wenn es um die Konstruktion seines „natürlichen Menschen“ geht. Ausdrücklich verwahrt er sich gegen den Vorwurf, aus seinem Zögling einen „Wilden“ machen zu wollen und ihn in „die Tiefe der Wälder“ verweisen zu wollen. Er verteidigt sein Leitbild vom autonomen Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft, das sich „im gesellschaftlichen Strudel weder durch die Leidenschaften noch durch die Vorurteile der Menge mit fortreißen läßt“. Er will den mündigen Bürger, der mit eigenen Augen sieht, mit eigenem Herzen fühlt, der sich unter keine Autorität beugt, als unter die seiner eigenen Vernunft. Dagegen ist nichts einzuwenden. Aber es ist, als ob Rousseau - und mit ihm die führenden Geister der Aufklärung - schon ahnt, daß der Bürger unter der Herrschaft des Kapitals die Kraft zum autonomen Individuum nicht aufbringen kann und lediglich die Illusion davon herstellen wird - auf Kosten der kolonisierten Völker, der „Wilden“, die nicht nur ökonomisch ausgebeutet, sondern auch noch ideologisch verkitscht und erniedrigt werden müssen, damit sich das Pseudo-Selbst-Bewußtsein des weißen Mannes mit seinen schrecklich realen Wirkungen entfalten kann. Robinson ist dafür ein Beispiel.

Der bürgerliche Mensch schuf sich nicht autochthon auf der Basis des „abendländischen Geistes“, sondern eher als Blutsauger über den Weg der Zerstörung von Ökonomie und Kultur der kolonisierten Völker.

Dieser Prozeß spiegelt sich auf tragische Weise im Werk von Rousseau wider. Immer bemüht, gegen die „Naturvölker“ unvoreingenommen und gerecht zu sein, verkehren sich ihm alle Ansätze eines universalen, in die Zukunft einer herrschaftsfreien Gesellschaft weisenden Menschenbildes, mit unheimlicher Konsequenz zuletzt in ihr rassistisches Gegenbild. Diese Widersprüchlichkeit beherrscht auch die vielleicht wichtigste theoretische Arbeit des Philosophen, die „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“ (1753). In dieser mutigen Studie wendet sich Rousseau - ausgehend von einem republikanischen Ideal - gegen den Despotismus der absolutistischen Herrscher seiner Zeit. In diesem System sieht er die letzte Stufe der Ungleichheit und einen Zustand allgemeiner Sklaverei.

Dieser Zustand entwickelte sich nach Rousseaus Auffassung über mehrere Etappen:

1. der Einführung von Gesetzen und des Eigentumsrechtes, aus dem der Unterschied zwischen Armen und Reichen resultierte,
2. der Einsetzung einer „Obrigkeit“, die den Unterschied zwischen Mächtigen und Schwachen herbeiführte,
3. der Verwandlung der legitimen Gewalt in eine willkürliche, die den Unterschied zwischen Herren und Sklaven bewirkte und befestigte.

Diese letzte Stufe der Ungleichheit könne entweder durch eine Umwälzung, die „jede Regierung überhaupt auflösen werde“, - also durch eine anarchistische Revolution - oder durch eine Umwälzung, die zu einer neuen legitimierten Regierung führe - also aus damaliger Sicht, einer bürgerlichen Revolution - aufgehoben werden. In seinem Gesamtwerk ließ Rousseau keinen Zweifel daran, daß seine Sympathie der bürgerlichen Revolution gehörte. Aber selbst diesem Versuch steht er mißtrauisch gegenüber, insofern er auch Freiheit für die Masse bedeuten soll. Der Philosoph träumt von einer Republik der „starken Naturen“, die ihr Handeln von rationaler Erkenntnis und Vernunft leiten lassen und in der Lage sind, das unvernünftige Volk zu führen. Diesen Leitbildern traut er aber nicht die gewünschte ordnende Kraft zu, wenn er in visionärer Weise vor dem Heraufkommen des Chaos und der absoluten Willkürherrschaft aus dem Schoße der neuen Gesellschaftsordnung warnt.

Gegen das befürchtete Chaos stellt Rousseau den „Naturmenschen“ und die „natürliche Ordnung“, zu denen er mit seinen Versuchen einer progressiven Rückbesinnung den Weg freimachen will. Als Hilfsmittel für diese Agitation benötigt er den „Wilden“, den er benutzt, wie eine Camera obscura, die den Zeitgenossen einmal den „edlen Wilden“ als Kritik und zur Stimulierung der Sehnsucht nach der neuen Ordnung und dann wieder den tumben, den bedürfnislosen, den grausamen und häßlichen „Wilden“ als Mahnung und Abschreckung zeigt. Da aber die zweite Art der „Benutzung“ sich in Übereinstimmung mit

der kolonialistischen Ideologie und Praxis seit dem 16. Jhdt. befand und noch eine große Zukunft vor sich hatte, konnte sie dominieren und gipfelte schließlich im „naturwissenschaftlich“ argumentierenden Rassismus des 19. und 20. Jhdts. In Rousseaus Denken sind die beiden Seiten des Bildes, das sich der Europäer vom „wilden Menschen“ gemacht hat, wie in einem Brennspiegel besonders krass akzentuiert.

Naturrechtlich argumentierend, behauptet Rousseau die genuine Einheit des Menschengeschlechts, die ihre Basis in der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen in der „natürlichen Ordnung“ hat, die einmal war und wieder erreicht werden soll. Mit dem Entwurf seines neuen Menschenbildes (Beispiel „Emile“), das sich bei genauerem Hinsehen als das Bild vom bürgerlichen Menschen entpuppt, negiert er die zuvor behauptete konstitutive Einheit und Gleichheit des Gattungswesens, indem er sie auflöst in ein hierarchisches Modell, auf dessen unterster Stufe die „Neger“ und die „Lappen“, kurz die einfältigen und grausamen „Wilden“ stehen und an dessen Spitze der weiße Mann in seiner entwickelten Form als autonomes bürgerliches Individuum, als die Krone der Schöpfung steht. In dieser Gleichsetzung des Bürgers mit dem Menschen an sich, werden die „wilden“ Menschen aus der menschlichen Gesellschaft ausgegrenzt und auf eine Stufe mit der zwar empfindenden, aber nicht denkenden Natur gestellt.

Hier zeigt sich noch eine andere Variante des Widerspruchs. Wenn Rousseau vom „edlen Wilden“ schwärmt, beschreibt er seine körperlichen Fähigkeiten und seine Instinktsicherheit - Fähigkeiten, die dem Zivilisierten bedauerlicherweise abgehen. Wenn Rousseau von den seelischen und geistigen Eigenschaften bzw. Fähigkeiten der „Wilden“ spricht, kommt der „arme Teufel“, der „häßliche Wilde“ zum Vorschein. Da Rousseau aber keinen Zweifel daran läßt, daß erst die seelisch-geistigen Fähigkeiten (wie er sie verstand) den Menschen zum eigentlichen Menschen machen, ist die Bewertung eindeutig. Seine idealisierende Bewunderung der Körperlichkeit der „Wilden“ zeigt, wie umfassend er diese Menschen mit der „Wildnis“ identifiziert. Durch die ständige Übung im Überlebenskampf „nackt und ohne Waffen“ erlangen die „Wilden“ die vollkommenste Stärke, „die das menschliche Geschlecht erreichen“ kann. An die Seite der Übung trete die „natürliche Auslese“: Die Natur behandelt sie genauso wie das Gesetz in Sparta die Kinder der Bürger (Rousseau war ein begeisterter Sparta-Fan). Wer von guter Konstitution ist, wird noch stärker und schöner, die übrigen kommen um. Diesen vollkommenen Körpermenschen stellte Rousseau dem Zivilisierten gegenüber, um ihm zu zeigen, wie degeneriert er ist. Die „Wilden“, schreibt der Philosoph, bräuchten sich wegen ihrer Stärke und Instinktsicherheit „wenig Sorgen wegen der Raubtiere“ machen, der „Mensch hat jedoch schreckliche Feinde zu fürchten“. Die „Wilden“ gehören in diesem Denken nur als Symbol für die im Prozeß der Zivilisation verlorengegangene

Natürlichkeit zum Menschengeschlecht, denn „alle Erkenntnisse, die Nachdenken erfordern, die man nur durch eine zusammenhängende Kette von Begriffen erwerben kann“, gehen ihnen ab.

Rousseau versucht diese Behauptungen mit Zitaten aus zeitgenössischen Reiseberichten zu belegen. Mit einer kindlichen Begeisterung nimmt er den Reisenden die unglaublichsten Geschichten ab und bedauert nur, daß die Beobachter nicht umfassend und genau genug berichten, weil ihnen die wissenschaftliche Schulung fehle, was leider auf die vier wichtigsten Gruppen von Reisenden zutrifft: Seefahrer, Kaufleute, Soldaten und Missionare. Wie herrlich wäre es, wenn statt dieser, mit beruflichen Scheuklappen versehenen Leute, die aufgeklärten Philosophen und Naturwissenschaftler „ein Montesquieu, ein Buffon, ein Diderot, ein D'Alembert und ein Condillac oder andere Menschen dieser Art“ über die Zeit und die Mittel zu solchen Reisen verfügten!

„Wenn diese neuen Herkulesse von ihrer denkwürdigen Reise (den Reiseplan hatte Rousseau entworfen, M.K.) zurückkämen und in Ruhe die natürliche, moralische und politische Geschichte alles dessen, was sie gesehen hätten, verfaßten, dann würden wir sehen, wie uns aus ihrer Feder eine neue Welt entstände, und wir würden so die unsere begreifen lernen.“ Rousseau (1970, S. 228ff)

Diese Herkulesse des aufgeklärten Geistes zogen es aber vor, ihr Leben in den Intellektuellenzirkeln und Kaffeehäusern von Paris zuzubringen und hatten keine Lust zu anthropologischen Feldstudien, die sie für überflüssig hielten, was Diderot mit seinem „Tractat zu Bougainvilles Reise“ exemplarisch belegt. So ist Rousseau darauf angewiesen, seine philosophischen und pädagogischen Schlußfolgerungen aus den Berichten der Sendboten des Kolonialismus abzuleiten. Es gelang ihm dabei nicht eine kritische Distanz zu deren rassistischer Ideologie zu entwickeln.

Rousseau urteilte umfassend und ohne Bedenken über die „Wilden“, die ihm doch das Symbol der natürlichen Freiheit und Gleichheit sein sollten. Er selbst faßt sein rassistisches Denken in aller Naivität in der „Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen“, die eine Streitschrift gegen die Ungleichheit sein sollte, zusammen:

„Jedoch, ohne zu ungewissen Zeugnissen der Geschichte Zuflucht zu nehmen: Scheint der wilde Mensch nicht auf jegliche Art und Weise von der Versuchung und von dem Mittel abgehalten zu werden, sich aus seiner Wildheit zu lösen? Seine Einbildungskraft bietet ihm keine Bilder dar, sein Herz fordert nichts von ihm. Seinen mäßigen Bedürfnissen kann er leicht Genüge tun; und er ist von dem Grade an Kenntnis, ohne welchen man niemals nach größeren Bedürfnissen strebt, so weit entfernt, daß er weder etwas vorhersehen noch neugierig sein kann. Er wird das Schauspiel der Natur so gewöhnt, daß er es mit gleichgültigen Augen sehen muß. Immer dieselbe Ordnung, immer dieselben

Dinge, die kommen und gehen. Er hat den Verstand nicht, über die größten Wunder zu staunen, und bei ihm muß man die Philosophie gewiß nicht suchen, die der Mensch haben muß, wenn er das, was er täglich sieht, einmal recht beobachten soll. Seine Seele, die von nichts bewegt wird, überläßt sich der bloßen Empfindung ihres gegenwärtigen Daseins, ohne den mindesten Begriff von dem Zukünftigen zu haben, es mag noch so nahe bevorstehen. Seine Pläne, die ebenso beschränkt sind wie seine Ansichten, erstrecken sich kaum bis an das Ende eines einzigen Tages. Nicht weiter erstreckt sich noch heutigentags die Voraussicht des Kariben. Des Morgens verkauft er sein baumwollenes Bett, und am Abend kommt er mit Tränen, es zurückzukaufen, weil er nicht vorhergesehen hat, daß er es den nächsten Abend brauchen werde.“ Rousseau (1981, S. 73)

Literatur

- Campe, J.H. (1977). Robinson der Jüngere. Hrsg. Merkel, J. & Richter, D.. München: Weismann-Verlag.
- Defoe, D. (1975). Robinson Crusoe. Frankfurt am Main: Insel-Verlag.
- Defoe, D. (1976). Robinson Crusoe. München: dtv, Dünndruck-Ausgabe.
- Kappeler, M. (1987). Zur Geschichte von Ausgrenzung und Herrschaft am Beispiel von Kindheits- und Jugendbildern bei Rousseau und Kant. In Liebel & Schonig (Hrsg.), Ist die Zukunft schon verbraucht? (S. 101ff). Berlin: TU-Dokumentation.
- Kappeler, M. (1991 2). Drogen und Kolonialismus. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Rousseau, J.J. (1970). Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen. In: Frühschriften. Leipzig: Philipp Reclam.
- Rousseau, J.J. (1981). Sozialphilosophische und politische Schriften. München: Winkler-Verlag.
- Rousseau, J.J. (o.J.a). Emile oder über die Erziehung. Teil 1. Leipzig: Philipp Reclam jun.
- Rousseau, J.J. (o.J.b). Emile oder über die Erziehung. Teil 2. Leipzig: Philipp Reclam jun.

Zum Autor: Dr. Manfred Kappeler, Professor am Institut für Sozialpädagogik der Technischen Universität Berlin.

Anschrift: Technische Universität Berlin, Institut für Sozialpädagogik. Franklinstraße 28/29, 1000 Berlin 10.